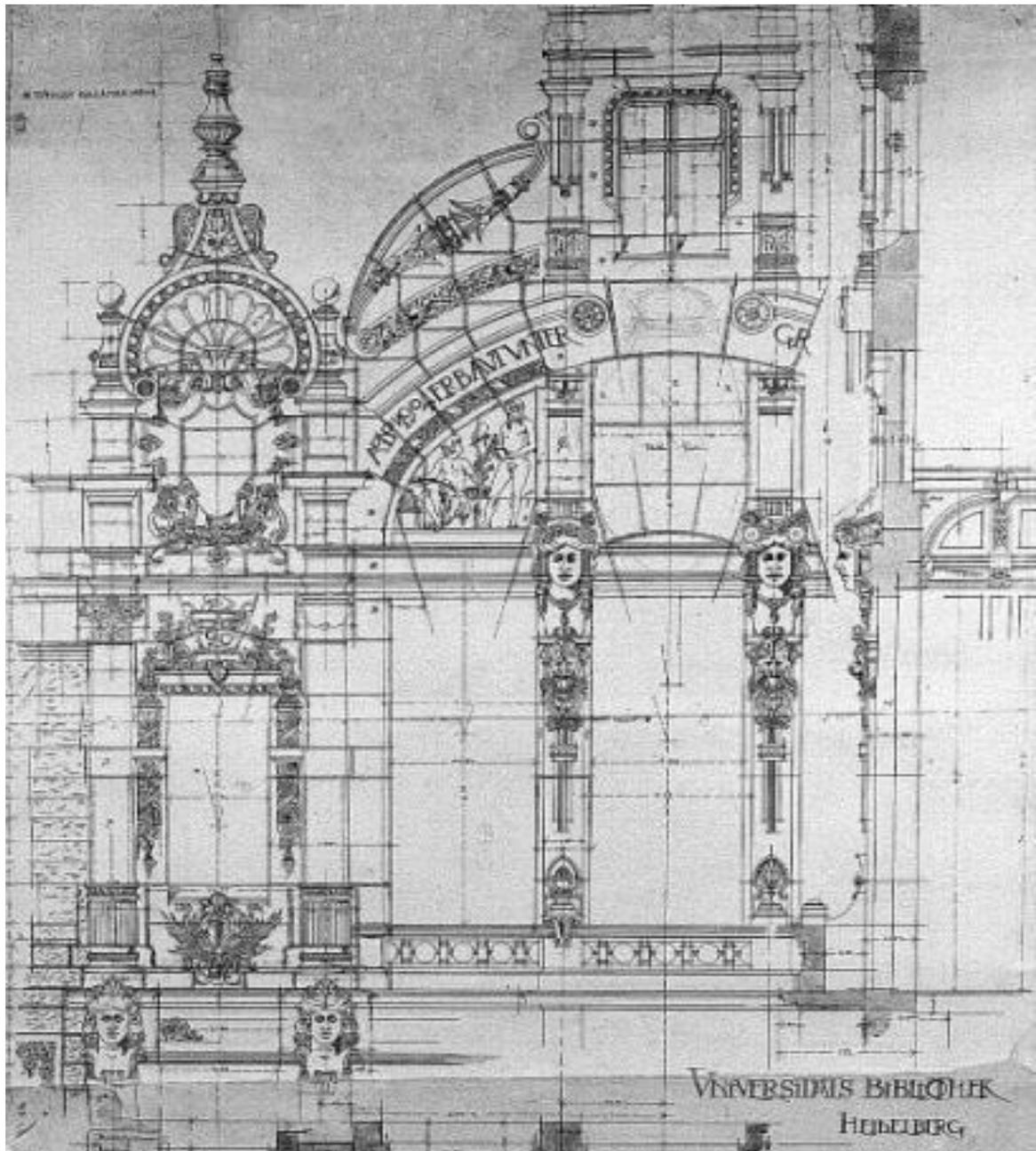




2004

Theke

Informationsblatt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg



Impressum

Herausgeberin:

Ruprecht-Karls-Universität / Universitätsbibliothek

Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach: 10 57 49, D-69047 Heidelberg

Redaktion:

Dorothee Boeckh, M.A., Fakultät für Klinische Medizin Mannheim, Tel. 0621/383-3720

Heike Cordes, Stadtbücherei Heidelberg, Tel. 58-3622

Dr. Maria Effinger, UB, Tel. 54-3561

Dr. Nicole Kloth, UB, Tel. 54-2570

Myriam Krönung, UB, 54-2380

Eveline Maintz, UB, Tel. 54-2575

Dr. Sybille Mauthe, UB, Tel. 54-2612

Nicole Merkel, M.A., SAI, Tel. 54-8937

Franz Martin Scherer, M.A., Seminar für Klassische Philologie, Tel. 54-2260

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Herstellung: Hausdruckerei der Universität (Altstadt)

Erscheinungsweise: 1 Jahresheft

Preis: fer umme

ISSN 0175-5781

URL: <http://theke.uni-hd.de>



Universitätsbibliothek
Heidelberg

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Ziel und Zweck der Theke ist es, einerseits für die Bibliothekarinnen und Bibliothekare des Heidelberger Bibliothekssystems und anderer Bibliotheken, dann aber auch für die Entscheidungsträger der Universität wichtige Entwicklungen der Informationsversorgung und wesentliche Ereignisse des abgelaufenen Jahres zu resümieren.

Die grundlegende innerorganisatorische Verbesserung der Universitätsbibliothek im Jahr 2003 war die Integration von Katalog- und Erwerbungsabteilung und die damit einhergehende Flexibilisierung des Personaleinsatzes gewesen, der in den dezentralen Bibliotheken die sukzessive Einführung von SISIS entspricht. 2004 lag der Akzent dann auf der qualitativen Fortentwicklung der Benutzungsdienstleistungen, über die Thomas Wolf ausführlich (S. 7ff.) berichtet. Stichworte sind die Neustrukturierung der Informationsdienste in der Hauptbibliothek, die Einrichtung eines MultiMediaZentrums, der Ausbau der Digitalisierungswerkstatt und die Einführung der Online-Fernleihe für den Endnutzer. Alle diese neuen Dienste wurden und werden von unseren Lesern mit Begeisterung aufgenommen. So hat z.B. der Komfortgewinn der neuen Fernleihe, die es ermöglicht, direkt nach einer erfolglosen Recherche im HEIDI-OPAC Bestellungen online abzusetzen, dazu geführt, dass die Fernleihbestellungen binnen Jahresfrist von 15.350 auf 25.913 und damit um knapp 70 % angestiegen sind. Dass die Bereitstellungszeiten von Fernleihen in vielen Fällen auf zwei bis drei Tage verkürzt werden konnten, ist dabei genauso bemerkenswert wie die Tatsache, dass das höhere Aufkommen dank der neuen, EDV-gestützten Geschäftsgänge keinen höheren Personaleinsatz verlangte. Die durch solche Entwicklungen wei-

ter wachsende Attraktivität der Universitätsbibliothek schlug sich 2004 in zuvor nie erreichten 1,42 Millionen Ausleihen nieder, was einer Steigerung von über 8 % entspricht.

Unter dem programmatischen Titel „Transparenz und Wirtschaftlichkeit“ schildern Achim Bonte, Rike Balzuweit und Nicolai Mileck die Ziele, welche die Universitätsbibliothek mit einer campusweiten Ausschreibung aller Einbandarbeiten verfolgt (S. 16ff.). Wo campusweit allein für das Binden von Zeitschriften jährlich bis zu 200.000 € ausgegeben werden, ist es erforderlich, überhöhte oder gespaltene Preise identischer Anbieter zu verhindern und einheitliche Service- und Fertigungsstandards durchzusetzen. Durch die Standardisierung von Geschäftsprozessen wollen wir im Bindewesen fortführen, was wir durch den Einsatz von SISIS auf dem Erwerbungssektor schon in über 40 Institutsbibliotheken geleistet haben.

Mit der Integration von Schulungsveranstaltungen der Bibliothek in universitäre Curricula schlägt Jutta Bräunling am Beispiel der Medizinisch-Wissenschaftlichen Bibliothek Mannheim ein Thema an (S. 21ff.), das uns Bibliothekare in den nächsten Jahren intensiv beschäftigen wird. Einschlägige Umfragen konstatieren immer wieder, dass viele Bibliotheksbenutzer durch die Vielfalt gerade der elektronischen Angebote überfordert werden. Unverbindliche Schulungsangebote der Bibliotheken werden oft zu wenig in Anspruch genommen. Deshalb macht es Sinn, Schulungsveranstaltungen nach amerikanischem Vorbild in die neu entstehenden Bachelor- und Masterstudiengänge einzubauen und damit zum Nutzen unserer Leser obligatorisch zu machen.

Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Universitätsbibliothek Heidelberg erschöpfen sich

jedoch nicht nur in der Bewältigung eines kontinuierlich wachsenden Massenbetriebs. Als eigenen Beitrag zum kulturellen und geistigen Leben von Stadt und Universität leisten wir uns einmal im Jahr eine größere Ausstellung, die üblicherweise in der Alten Aula eröffnet wird. Unter dem Titel „Vom Bodensee an den Neckar. Bücherschätze aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem in der Universitätsbibliothek Heidelberg“ haben wir 2004 erstmals in über 100 Exponaten die schönsten Handschriften und Drucke aus unserer Salemer Provenienz gezeigt. Die Attraktivität unserer Ausstellung bezeugten nicht nur über 20.000 Besucher, sondern auch der Zuspruch, den die sechs ausstellungsbegleitenden Vorträge gefunden haben. Abgedruckt ist der Festvortrag von Professor Walter Berschin zur feierlichen Eröffnung am 27. Mai (S. 25ff.).

Ihren Beitrag zu den Baden-Württembergischen Literaturtagen, die im Herbst 2004 in Heidelberg stattfanden, bestritt die Universitätsbibliothek aus ihrer Sammlung „Schönste Bücher“. Elke Daucher und Achim Bonte beschreiben die

Sammlung und die Buchauswahl, die in einer Kabinettausstellung gezeigt wurde (S. 31ff.).

Dem Schicksal der Universitätsbibliothek während der Nazi- und unmittelbaren Nachkriegszeit gilt schließlich ein umfangreicher Aufsatz von Armin Schlechter (S. 35ff.), der das Wirken von Bibliotheksdirektor Karl Preisendanz (1935-1945) in den Mittelpunkt stellt. Hier geht es u.a. um die Separierung und Übernahmen verbotener Literatur, die Auslagerungen sowie die zum Glück vergleichsweise geringen Bestandsverluste.

Ich würde mich sehr freuen, wenn dieser kurze Überblick über unsere neue Theke Sie, liebe Leserin, und Sie, lieben Leser, zur Lektüre einladen würde.

Ihr

Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek

Inhalt

Digitale Medien, aktive Auskunft und Online-Fernleihe: Moderner Benutzerservice in der UB	7-15
<i>von Thomas Wolf</i>	
Transparenz und Wirtschaftlichkeit. Campusweite Ausschreibung von Einbandarbeiten im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg	16-20
<i>von Achim Bonte, Rike Balzuweit und Nikolai Mileck</i>	
Integration von Schulungsveranstaltungen der Bibliothek ins Curriculum - am Beispiel der Fakultät für klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg	21-24
<i>von Jutta Bräunling</i>	
Bibliotheca Salemitana - Zimelien einer Reichsabtei (1134-1803)	25-30
<i>von Walter Berschin</i>	
Literatur in preisgekrönten Ausgaben. Die Sammlung „Schönste Bücher“ der Universitätsbibliothek Heidelberg	31-34
<i>von Achim Bonte und Elke Daucher</i>	
Die Universitätsbibliothek Heidelberg von 1933 bis 1950	35-45
<i>von Armin Schlechter</i>	
Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg: Berichtszeitraum 2004	46
Autorinnen und Autoren	47

Digitale Medien, aktive Auskunft und Online-Fernleihe: Moderner Benutzerservice in der UB

Thomas Wolf

Das Jahr 2004 stand für die Benutzungsabteilung der UB ganz im Zeichen vielfältiger Veränderungen. Im Folgenden ist beschrieben, wie vier Bereiche, die neben dem klassischen und nach wie vor zentralen Ausleih- und Magazinbetrieb den Benutzerservice der UB verkörpern, sich im Jahr 2004 verstärkt den modernen Medien bzw. im Fall des Katalogsaals einer modernen Serviceaufassung zugewandt haben.

1. Elf Monate Online-Fernleihe für den Endnutzer – ein Erfahrungsbericht

Seit dem 9.2.2004 ist für unsere Benutzerinnen und Benutzer die lange erwartete Online-Fernleihe freigeschaltet. Vorausgegangen war eine Vorbereitungszeit von ca. 1 ½ Jahren, ausgefüllt mit Tests, organisatorischen Überlegungen, Programmerstellung und -anpassung und immer wieder vielen Absprachen mit unterschiedlichen Partnern.

Das Kernstück der Online-Fernleihe, die Software des Zentralen Fernleih-Servers (ZFL-Server), wird bereits in zwei anderen Verbänden (NRW und Bayern) erfolgreich eingesetzt und eine Dienstoberfläche, über die Bibliotheksmitarbeiter Bestellungen ihrer Benutzer zur elektronischen Weiterleitung von Hand in den ZFL eintragen können, war seit Anfang 2003 in Betrieb. Da zudem die ZFL-Software ebenso wie unser lokales EDV-Bibliothekssystem ein Produkt der Firma SISIS ist, schienen die Kopplung der beiden Systeme und die Freischaltung ursprünglich recht schnell und einfach möglich. Wie sich in den ersten Sitzungen der im SWB zur Einführung der verbundweiten Online-Fernleihe einberufenen AG Fernleihe jedoch schnell herausstellte, sollte zunächst einmal sehr viel Zeit dadurch verstreichen, dass mit großer Mehrheit der in der AG vertretenen Bibliotheken beschlossen wurde, dem Entwicklungsteam des BSZ die Aufgabe der ex-

akten elektronischen Nachbildung des bisherigen Trägers einer Fernleihbestellung, des Roten Leihscheins, zu geben. Die Abarbeitung dieses „Meilensteins“ beschäftigte das Team des BSZ bis in den Spätsommer 2003, und erst dann konnten die Weichen für die Freigabe der Online-Fernleihe an den Endnutzer gestellt werden.

Die IT-Abteilung der UB erstellte ein Online-Formular für die Fernleihbestellung und die notwendige Software-Schnittstelle zwischen HEIDI und dem ZFL-Server. Diese Schnittstelle sowie die Bestellfunktionalität des ZFL-Servers mit der dortigen automatisierten Leitwegsteuerung wurden intensiv getestet und gleichzeitig in enger Zusammenarbeit zwischen der Abteilung Informationsdienste und der Fernleihstelle eine WWW-Benutzerlenkung erarbeitet.

Ablauf bei der Bestellung

Um eine Fernleihbestellung aufgeben zu können, benötigt man einen gültigen UB-Benutzungsausweis. Die Fernleih-Gebühr von 1,50 € wird mit dem Abschicken der Bestellung auf das HEIDI-Gebührenkonto des Bestellers gebucht. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Heidelberg entrichten die Fernleihgebühr wie bisher im Voraus. Statt der alten Gebührenmarken kommen nun Fernleih-Transaktionsnummern (TAN) zum Einsatz, von denen jeweils eine vor dem Absenden einer Fernleihbestellung in das Bestellformular einzutragen ist.

Nach einer Recherche im HEIDI-Online-Katalog, bei der das gewünschte Werk nicht gefunden wurde, wird über einen Button die Bestellung via Fernleihe angeboten. Darüber hinaus findet sich der Link zur Online-Fernleihe im HEIDI-Funktionsmenü und auf der UB-Webseite „Unser Service“.

Die Fernleihbestellung erfolgt nun über den Fernleihkatalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes. In der Volltrefferanzeige im Anschluss an eine Recherche wird der Button „Per Fernleihe bestellen“ angeboten. Hierüber gelangt man zunächst auf eine Seite zur Authentifizierung in HEIDI und anschließend zum Bestellformular. Die bibliographischen Daten werden dabei automatisch übernommen und in die entsprechenden Felder des Formulars eingetragen. Ist die Recherche nach dem gewünschten Werk im SWB erfolglos, so wird für die Bestellung ein leeres Formular angeboten. Durch Eingabe der bibliographischen Daten kann somit jedes Werk online bestellt werden.

Auswirkungen

Die Freischaltung der Online-Fernleihe hat Auswirkungen sowohl für die Bestellseite wie auch für die bibliotheksinternen Arbeitsabläufe.

Die Vorteile für die Benutzer sind:

- * Komfortable Bestellmöglichkeit an jedem Internet-Arbeitsplatz.
- * Erheblich beschleunigte Lieferung für im SWB vorhandene Medien.
- * Anzeige bibliographischer Daten im Konto.
- * Benachrichtigung per email (falls eine email-Adresse vorliegt; anderenfalls wird wie bisher postalisch benachrichtigt).

Veränderungen für den internen Arbeitsablauf:

Passive Fernleihe:

- * Automatische Eintragung der Bestellung auf das HEIDI-Benutzerkonto.
- * Für Institutsangehörige erfolgt die Abrechnung über Transaktionsnummern (TAN), für alle anderen wird die Fernleihgebühr von € 1,50 automatisch auf das Benutzerkonto gebucht.
- * Für im SWB-OPAC nachgewiesene Titel: Automatische Leitwegfestlegung und Weiterleitung der Bestellungen im SWB; infolgedessen keine Signiertätigkeit, kein konventioneller Leihscheinversand.
- * Für über das leere Bestellformular eingehende Bestellungen (dies sind insbesondere Titel, die nicht im SWB-OPAC nachgewiesen sind): Leihschein-Ausdruck und anschließende konventionelle Bearbeitung und Versendung.
- * Wegfall der konventionellen Fernleihkartei.

Aktive Fernleihe:

- * Automatische Verfügbarkeitsprüfung in HEIDI für das gewünschte Medium.
- * Bei negativem Ergebnis der Verfügbarkeitsprüfung:
 - Sofortige Weiterleitung an die nächste Bibliothek des Leitwegs.
 - Dadurch kompletter Wegfall von Nieten für aktuell verliehene Medien.
- * Bei positivem Ergebnis der Verfügbarkeitsprüfung:
 - Ausdruck der Bestellung als Magazinbestellschein direkt auf dem Magazindrucker.
 - Automatische Eintragung der Bestellung auf das HEIDI-Benutzerkonto der nehmenden Bibliothek.
 - Statt der bisherigen Abfolge, bei der zunächst die Bestellung in Form des Roten Leihscheins einging, kommt das bestellte Buch direkt aus dem Magazin in die Fernleihstelle.

Erste Erfahrungen

Nicht nur, dass unsere Benutzerinnen und Benutzer den Verlust der Schreibmaschinen ohne Bedauern zur Kenntnis nahmen, sie stürzten sich geradezu auf den nun neu angebotenen Komfort. Innerhalb weniger Stunden waren die ersten 50 Online-Bestellungen registriert, und schon am 10. Tag wurde die 1000. Bestellung abgeschickt.

Begeisterung allenthalben löste die z.T. nun stark verkürzte Wartezeit aus: bereits 2 Tage nach der Freischaltung trafen die ersten 10 bestellten Werke ein, im Lauf der zweiten Woche wurde teilweise in Mengen online bestelltes Fernleihgut geliefert. Freudig überraschte Benutzerinnen und Benutzer waren in dieser Phase keine Seltenheit.

Durchschnittlich ca. 45 % aller Bestellungen gelangen mithilfe der Leitwegsteuerung des ZFL unmittelbar in die gebende Bibliothek, durchlaufen also nicht mehr die Fernleihstelle der UB. Gegenüber dem früheren vollständig konventionellen Ablauf stellt dies einen immensen Effizienzgewinn durch die Endnutzerbestellung über den ZFL dar, zumal sämtliche Bearbeitungsschritte, die vor Abschicken der roten Fernlehscheine zu erledigen waren, wie Signieren und Recherche nach Bestandsnachweisen, nun entfallen. Für die übrigen 55 % (von Juni bis Dezember 2004 waren dies 8.959 Bestellungen), die zunächst in der Bearbeitungsoberfläche des ZFL unter der Rubrik „nicht lieferbar“ eingehen, wird

zunächst geprüft, ob sie nicht doch via ZFL online weitergeleitet werden können. Bei durchschnittlich 23,5 % dieser Fälle (2.104 Bestellungen im 2. Halbjahr 2004) ist dies möglich, so dass die Beschleunigung zumindest durch die rasche Online-Versendung auch hier wirksam wird. Es bleiben demnach durchschnittlich 42 % aller eingehenden Bestellungen, deren Bearbeitung nicht online erfolgen kann. Für den deutlich größeren Teil (ca. 58 %) ist sowohl der Bearbeitungsaufwand minimiert wie auch die Lieferzeit erheblich verkürzt. Beide Seiten (Benutzer und Bibliothek) profitieren demzufolge enorm von der neuen Entwicklung.

Bestellzuwachs von fast 70 %

Inzwischen befindet sich die Online-Fernleihe im Routinebetrieb und die hohe Akzeptanz durch unsere Benutzer lässt sich an der signifikanten Erhöhung des Bestellvolumens ablesen:

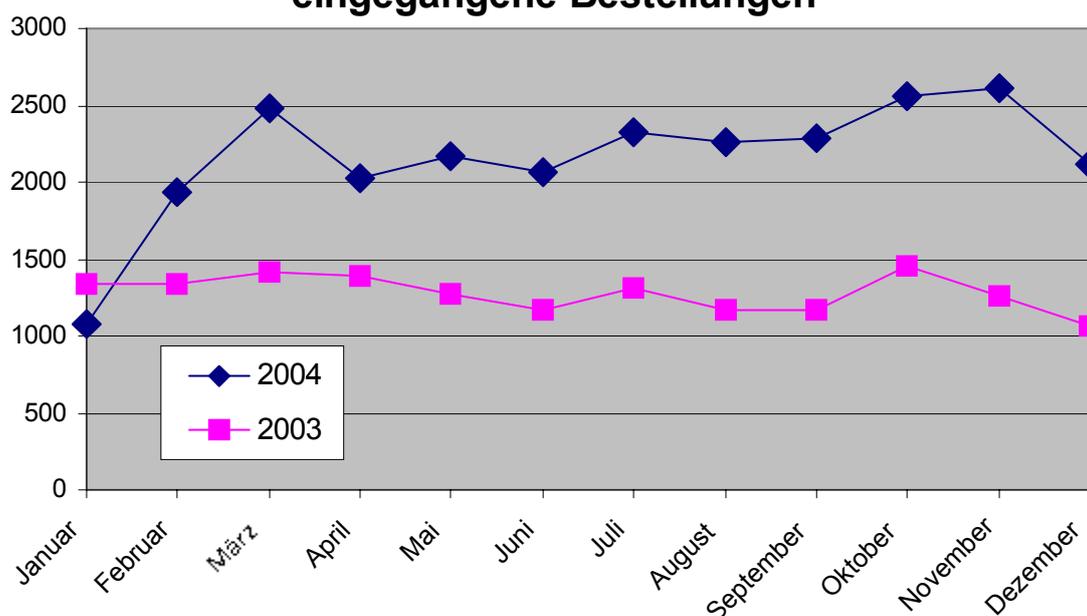
Die nach den ersten drei Wochen angenommene Steigerung des monatlichen Bestellaufkommens um ca. 50 % wurde im Jahresergebnis deutlich übertroffen. Wie in der Abbildung dargestellt, wuchs das Fernleihaufkommen von 15.350 Bestellungen im Jahr 2003 auf 25.913 Bestellungen in 2004, was einer Steigerung von 69 % entspricht.

Ausblick

Die verbundübergreifende Online-Fernleihe durch Kopplung der jeweiligen Verbund-Fernleihsysteme ist in Vorbereitung und hat lt. Beschluss des BSZ-Kuratoriums unter den im Projekt „Online-Fernleihe“ noch zu erledigenden Einzelpunkten hohe Priorität. Sobald dieser Schritt vollzogen ist, ist die technische Voraussetzung geschaffen, dass nahezu der gesamte Fernleihverkehr online abgewickelt werden kann. Bisher ist ein erster Schritt erfolgreich vollzogen: die Zentralen Fernleihserver des BVB und des SWB sind in der Weise miteinander verbunden, dass die nachbearbeitenden Fernleihstellen von Hand Bestellungen in den anderen Verbund einspeisen können. Eine Automatisierung steht noch aus.

Wenn sich auch an den anderen Fernleihbibliotheken des Verbundes der Schwerpunkt der Passivleihe auf den ZFL-Server verlagert (2004 gingen nach wie vor ca. 2/3 der Bestellungen anderer Bibliotheken in konventioneller Form ein), wird auch die aktive Fernleihe eine deutlich höhere Quote an Online-Bestellungen verzeichnen.

Passive Fernleihen: Vergleich 2003 - 2004 eingegangene Bestellungen



Bestellungen insgesamt: 2003 = 15.350, 2004 = 25.913

2. Neues MultiMediaZentrum (MMZ) in der Universitätsbibliothek

Im Rahmen der Umgestaltung des Südflügels der Universitätsbibliothek in der Altstadt wurde im 1. Obergeschoss ein neuer Bereich mit zahlreichen modern ausgestatteten EDV-Arbeitsplätzen eingerichtet und am 1. April 2004 eröffnet. Dort haben die Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, audiovisuelle und elektronische Medien zu nutzen sowie eigene elektronische Dokumente zu erstellen und zu bearbeiten. Neben der Möglichkeit zur gängigen Internetrecherche stehen auch Laptop-Arbeitsplätze mit Funknetz zur Verfügung. Dias, Mikrofiche, Mikrofilme u.a. können an mehreren Scannerarbeitsplätzen und digitalen Readerprintern elektronisch weiterverarbeitet werden. Finanziert wurde die Ausstattung des MMZ zu großen Teilen über Drittmittel aus dem CIP-Programm (Computerinvestitionsprogramm) des Bundes und des Landes nach dem Hochschulbauförderungsgesetz.

Der umfangreiche Bestand an gedruckten Bibliographien, der bislang im Obergeschoss des Informationszentrums (IZA-OG) untergebracht war, fand nun auf der Galerie im Erdgeschoss (IZA-EG) und im Untergeschoss (IZA-UG) seinen neuen Aufstellungsort.

Im Untergeschoss wurde darüber hinaus ein zweiter moderner Schulungsraum mit 20 PC-Arbeitsplätzen und einem pädagogischen Netzwerk eingerichtet.

Unser Angebot im MMZ

Im „PC-Pool“ stehen den Studierenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Heidelberg (Authentifizierung durch Login) zahlreiche Multimedia-Arbeitsplätze zur Verfügung, an denen sie mit gängigen Softwareanwendungen arbeiten und u.a. Studienarbeiten anfertigen können.

Hardware: 44 PCs , 1 Laserdrucker, 1 Farblaserdrucker

angebotene Software:

- * Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Präsentation
- * Datenbankverwaltung etc.: MS Office 2003, OpenOffice 1.1
- * Graphik: Adobe Photoshop 8
- * Erzeugen und Lesen von PDF-Dokumente: Acrobat 6
- * WWW: Mozilla, Internet Explorer

PC-Arbeitsplätze zur Kurz-Recherche: Vier weitere Internet-Arbeitsplätze stehen allen, also auch den externen Nutzerinnen und Nutzern der UB mit gültigem Benutzerausweis zur Verfügung. Diese Arbeitsplätze sind der Kurz-Nutzung von maximal 15 Minuten vorbehalten.

Im **Scanner-Pool** sind für alle Nutzerinnen und Nutzer der UB frei zugängliche Scanner aufgestellt:

- * 4 Scanner zur Digitalisierung von Mikrofiches und Mikrofilmen (digitale Readerprinter)
- * 2 DIN A4 Flachbettscanner



Blick in das neue MultiMediaZentrum



Benutzerin am digitalen Readerprinter

- * 1 Dia-Scanner (Kleinbild bis Ektachrom)

AV-Medien: Für den Bedarf in Lehre und Forschung verfügt die UB über einen umfangreichen Bestand an audiovisuellen (AV-)Medien:

- * Videokassetten (Literaturverfilmungen, Spielfilme, Theaterinszenierungen, Dokumentarfilme, Reportagen). Aus urheberrechtlichen Gründen ist die Einsicht in Videokassetten mit Fernsehmitschnitten nur Studierenden sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität Heidelberg vorbehalten. Die Nutzung für Studierende der PH ist leider nicht möglich, da es sich bei der PH um eine außeruniversitäre Einrichtung handelt.
- * Mikroformen (Mikrofiche, Mikrofilm) von z.B. Zeitungen sowie zahlreichen Bildarchiven und kunstgeschichtlicher Literatur. Zur Benutzung von Mikroformen stehen im MMZ digitale Reader-Printer zur Verfügung, mit denen es möglich ist, Mikrofilme und Mikrofiches in digitaler Form rückzuvergrößern und die Daten zur Weiterverarbeitung auf eine CD-ROM zu brennen.
- * Diaserien.

Eine Übersicht über den vorhandenen Medienbestand erhält man in HEIDI.

Laptop-Arbeitsplätze mit Funknetz: Im gesamten Bereich des MMZ besteht für Angehörige der Universität Heidelberg über Funknetz die Möglichkeit des Internet-Zugangs mit dem eigenen

Laptop. Ausleihbare Netzkarten und Installations-CD sind an der Aufsichtstheke erhältlich.

Die Öffnungszeiten des MMZ in der UB sind montags bis freitags 8:30-22:00 Uhr und samstags 9:00-19:00 Uhr. Bei der Benutzung vor Ort sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der UB gerne behilflich.

3. Kürzere Wege, offene Türen, längere Beratungszeiten: Katalogsaal der UB umgestaltet

Die Frage, wie sich die Auskunft der UB als Anlaufstelle für hilfeschuchende Benutzer präsentieren soll, stellt sich in regelmäßigen Abständen immer wieder. In die Überlegungen einbezogen werden dabei stets auch diejenigen Benutzer, die nicht aus eigenem Antrieb den Weg zur Auskunftstheke suchen, jedoch gerne eine Hilfestellung in Recherchefragen o.ä. in Anspruch nähmen, wenn sie vom Bibliothekspersonal darauf angesprochen würden. Im Dezember 2003 wurde mit der „mobilen Auskunft“ ein neuer Dienst eingeführt, um diese Benutzer z.B. im Freihandmagazin vor Ort aufzusuchen und dort direkt bei ihren Fragestellungen unterstützen zu können.

Nachdem durch die mobile Auskunft ein Schritt hin zu den Benutzern gemacht war, führten Bestrebungen, dieses Angebot zu optimieren, und die Überlegung, wie man umgekehrt auch noch

besser als bisher Benutzer zur Auskunftstheke hinführen könne, zu einer umfangreichen Umgestaltung und Neukonzeption von Katalogsaal und Auskunft.

Die Randbedingungen für die Veränderungen waren die Folgenden:

- * Offene Türen
Ziel: kürzere, übersichtlichere Wege
- * „Freier Zugang“ (mit Überbekleidung und Taschen)
Ziel: Geringere Hemmschwelle zum Betreten des Katalogsaals
- * Längere Besetzung der Auskunftstheke
Ziel: Auskunft auch abends und am Samstag
- * „Aktive“ Auskunft
Ziel: Sichtbare ständige Ansprechbarkeit, Zugehen auf die Benutzer
- * Enge Verzahnung von IZA- und Lesesaal-Auskunft
Ziel: Identisches Informationsangebot an den beiden wichtigsten Auskunftsstellen, flexibler Personaleinsatz

Um unter diesen Randbedingungen die gesteckten Ziele zu erreichen, wurden Anfang November 2004 eine Reihe von Maßnahmen umgesetzt:

Die Auskunftstheke wurde verlagert. Sie befindet sich jetzt im Bereich am Ende des Katalogsaals gegenüber den beiden Treppen, die ins Untergeschoss bzw. zu Galerie und MMZ führen.

So ist die Theke im zentralen Blickfeld von allen Zugängen aus und kann von den Benutzern besser wahrgenommen werden.

Die Verbindungstür zum Flur vor der Ausleihe wurde geöffnet, so dass der Weg aus der Ausleihe in den Katalogsaal und umgekehrt nicht mehr als ein Marsch durch einen langen Flur erscheint, sondern die beiden Bereiche eng zusammenrücken. Das Verbot, den Katalogsaal mit Überbekleidung und mit Taschen zu betreten, wurde aufgehoben.

Der Aufsichtsplatz im Foyer der UB ist seither nicht mehr besetzt. Dies ermöglichte es, die außerhalb der Kernöffnungszeiten dort eingesetzten studentischen Hilfskräfte in den Auskunftsdienst zu integrieren. Dazu wurden die Hilfskräfte intensiv in unterschiedliche Fragestellungen und in die am häufigsten verwendeten Auskunftsquellen eingewiesen und verrichten nun dort ihren Dienst in den Abendöffnungszeiten. Auskünfte zu allgemeinen Fragestellungen oder z.B. zu einzelnen Signaturen können nun auch in den Abendstunden erteilt werden.

Der Samstagsdienst in der Ausleihe wurde um die Besetzung der Auskunftstheke erweitert, so dass nun zu den Ausleih-Öffnungszeiten zwischen 9 und 13 Uhr das Stammpersonal die Auskünfte erteilt. Nach 13 Uhr ist die Theke wie in den Werktag-Abendstunden durch eine Hilfskraft besetzt.



Blick in den Katalogsaal von der Ausleihe kommend



Blick in den Katalogsaal von der Auskunftstheke aus gesehen

Alle Aufgaben, die das Auskunftspersonal bisher immer dann an der Theke wahrnahm, wenn keine Benutzerfrage zu beantworten war, wurden in den Hintergrunddienst im Büro verlagert bzw. an andere Abteilungen abgegeben. So finden z.B. alle in Verbindung mit Fernleihbestellungen stehenden Tätigkeiten in der Fernleihe statt und die Bearbeitung von Anschaffungsvorschlägen wurde von der Abteilung Medienbearbeitung übernommen. Dadurch kann der Eindruck vermieden werden, das Auskunftspersonal sei mit internen Bearbeitungsvorgängen beschäftigt und stattdessen wird sichtbar die ständige Ansprechbereitschaft signalisiert. Auch auf das Stoßgeschäft in der Auskunft kann flexibel reagiert werden: in ruhigeren Phasen unternimmt eine bzw. einer der beiden an der Auskunft tätigen Kolleginnen bzw. Kollegen immer wieder kürzere „Mobile Auskunftsrounden“. Dies entspricht nach den Erfahrungen der ersten 12 Monate des neuen Dienstes „Mobile Auskunft“ weitaus besser den Anforderungen, als die bisherige Verfahrensweise, zweimal täglich jeweils eine ganze Stunde im Block dafür zu verwenden.

Außer der Auskunftstheke wurden auch Blöcke von PC-Arbeitsplätzen räumlich neu angeordnet sowie die mit PCs zur Internetrecherche und Email-Korrespondenz ausgestatteten Arbeitsplätze des Untergeschosses nach oben in den Katalogsaal verlagert. So konnte das Angebot an PC-Arbeitsplätzen im Katalogsaal auf nun insgesamt 46 erhöht werden. Acht dieser Geräte

sind wie bisher für die schnelle Katalogrecherche reserviert, die übrigen sind in zwei Kategorien eingeteilt: die 21 PC's an der Fensterseite ermöglichen das Recherchieren im Internet, die 17 auf der anderen Seite zusätzlich auch den Zugriff auf die großen Internet-Mailprovider und damit die email-Korrespondenz.

Der für den Lesesaal zuständige Diplom-Bibliothekar wurde in das IZA-Auskunftsteam einbezogen und wird im Lesesaal in der Zeit, in der er an der Auskunft des Katalogsaals arbeitet, von einer der dortigen Kolleginnen vertreten. Mit dieser Verzahnung von IZA und Lesesaal ist ein Know-How-Transfer in Gang gesetzt, der für die Zukunft einige Synergieeffekte erwarten lässt. Daneben wurde der Personaleinsatz hierdurch erheblich flexibilisiert, ein Punkt, der sich in der Organisation der Auskunftsstellen äußerst positiv auswirkt.

Erste Erfahrungen

Der Katalogsaal erlebte unmittelbar nach der Umgestaltung einen regelrechten Boom. Die Auskunftstheke ist eine noch häufiger als vorher genutzte Anlaufstelle für Informationssuchende und an den PC-Arbeitsplätzen lässt sich ein hoher Auslastungsgrad feststellen. Gab es früher häufiger ruhige Zeiten, in denen der Raum sehr ruhig und recht gering genutzt war, so ist dies nun dem Zustand einer ständig regen Nutzung gewichen. Die Möglichkeit, rasch und auf kurzem Weg von der Auskunft in die Ausleihe und umgekehrt ge-

langen zu können, wird gerne und häufig angenommen und der Erklärungsbedarf für die entsprechende Wegbeschreibung ist auf ein Minimum gesunken. Letzteres kommt durch die verkürzte diesbezügliche Beratungsdauer zusätzlich auch der eigentlichen Auskunft zu Gute.

4. Dias, Digitalisate, Duplikate – Ein Jahresrückblick aus der Digitalisierungswerkstatt

Für das Jahr 2004 kann für die Digitalisierungswerkstatt erstmals ein Jahresbericht über ein ganzes Jahr vorgelegt und ein Resümee zur Akzeptanz durch die Benutzer gegeben werden.

Das Aufgabengebiet der Werkstatt, bestehend aus Digitalisierung, Fotostelle und Kopierstelle lässt sich dabei auf zwei Tätigkeitsfelder verteilen:

1. Projektarbeiten, die ein ständiges und flexibel zu organisierendes Arbeitsvolumen ausmachen. Diese Projekte werden großteils in Kooperation mit anderen Institutionen der Universität Heidelberg durchgeführt (s.u.).

2. Auftragsarbeiten für externe Kunden oder zu dienstlichen Zwecken mit Auftraggebern aus der Universitätsbibliothek.

Projektarbeiten

Kontinuierliches Arbeitsgebiet der Werkstatt sind verschiedene Digitalisierungsprojekte, die entweder in Zusammenarbeit mit Instituten der Universität Heidelberg oder mit ihr verbundenen Einrichtungen (Universitätsarchiv, Kunsthistorisches Institut, Historisches Seminar, Sinologisches Seminar, Heidelberger Akademie der Wissenschaften) durchgeführt werden oder dem Zweck dienen, die wertvollen Bestände der UB via Internet einer besseren Verfügbarkeit zuzuführen.

Als größtes Projekt 2004 ist sicherlich die Kooperation mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften/Deutsches Rechtswörterbuch anzusehen. Dieses umfasst die Digitalisierung inkl. Netzpräsentation von 83 Rechtsquellen des 16. und 17. Jahrhunderts. Nachdem bereits 2003 die 40.000 digitalisierten Einzelseiten der Werke produziert worden waren, konnte 2004 die Aufbereitung für die Netzpräsentation in Angriff genommen werden. Zum Jahresende 2004 waren 63 dieser historischen Rechtsquellen online unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/>

rechtsquellen.html verfügbar. Das Projekt wird voraussichtlich im ersten Quartal 2005 durch die Präsentation der noch ausstehenden 23 Werke abgeschlossen werden.

Ein weiteres größeres Projekt bestand in der Digitalisierung und Netzpräsentation verschiedener Quellen zur Geschichte der Universität Heidelberg. Hierbei handelte es sich um die Matrikel der Universität (1386-1920), die Vorlesungsverzeichnisse der Universität vom Wintersemester 1784 bis zum Sommersemester 1930, das Universitäts-Adressbuch ('Verzeichnis der sämtlichen Studierenden auf der Universität Heidelberg') vom Wintersemester 1818 bis zum Sommersemester 1922 sowie ein Fotoalbum zur 500-Jahr-Feier der Universität im Jahr 1886. Die Matrikel der Jahre 1386 bis 1870 wurden durch Digitalisierung des siebenbändigen Werkes 'Die Matrikel der Universität Heidelberg' von Gustav Toepke abgedeckt. Für die Jahre 1870 bis 1920 wurden die Originalmatrikelbücher digitalisiert, die das Universitätsarchiv hierzu zur Verfügung stellte. Insgesamt wurden im Rahmen dieses Projekts 63 Präsentationen mit 25.191 Einzeldigitalisaten erstellt.

Fortgeführt in 2004 wurde das seit 2003 ständig laufende Projekt der Digitalisierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Handschriften aus dem Bestand der UB. Mit den Ende 2003 noch ausstehenden acht medizinischen Rezepthandschriften konnte die Digitalisierung im Rahmen des Arbeitsprogramms eines DFG-Projekts der Handschriftenabteilung abgeschlossen werden. Für diese und sechs weitere in 2004 digitalisierte Handschriften wurden Netzpräsentationen erstellt, darunter die Evangelienharmonie Otfried von Weißenburgs aus dem 9. Jahrhundert (Cod. Pal. lat 52), „Brandans Meerfahrt“ (Cod. Pal. germ. 60) und ein kalligraphisch prachtvolles Planetenbuch von Heinrich Rüdinger (Heid. Hs. 3394). Zu finden sind diese Handschriften und alle übrigen digitalisierten Werke auf unserer Projektseite <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/digilit.html>.

Auftragsdigitalisierung

Im Lauf des Jahres 2004 wurden insgesamt 395 Aufträge (hausinterne und externe) erfolgreich abgewickelt. Zudem erteilte die Werkstatt 153 Abbildungsgenehmigungen, schwerpunktmäßig für Bilder aus dem Codex Manesse, aber auch aus

dem Sachsenspiegel, den Oberdeutschen Bilderhandschriften u.a.

Von diesen 395 Aufträgen entfielen 178 Aufträge auf Digitalisate. Dabei handelte es sich um insgesamt 8683 Bilder, von denen 323 aus unserem im stetigen Wachsen befindlichen Digitalen Archiv verwendet werden konnten. Hier ist die Nachfrage nach Bildern, die bereits online verfügbar und damit nutzbar sind, besonders groß. So wurden z. B. neben 62 Manesse-Motiven auch 58 Bilder aus den Oberdeutschen Bilderhandschriften und 3 Bilder aus der Satirezeitschrift 'Kladderadatsch', die seit 2004 online präsent ist, angefordert.

130 Aufträge entfielen auf analoge Reproduktionen, wobei 22 Aufträge die Duplizierung von Mikrofilmen und Mikrofichen betrafen. Da Anfang 2004 der Aufnahmetisch der Mikroverfilmungsanlage einen irreparablen Defekt erlitt und die gesamte Anlage samt Kamera nicht mehr dem heutigen Stand der Technik entspricht, können an der Universitätsbibliothek keine neuen Mikrofilme mehr hergestellt werden. Die UB entschied sich gegen einen Neukauf eines Gerätes, da die Nachfrage nach Mikrofilmen zuvor nicht besonders groß war und in keinem Verhältnis zu den Anschaffungskosten steht. Ein großer Teil unserer Handschriften ist zudem bereits auf Mikrofilm vorhanden und kann dupliziert werden, ansonsten werden bei entsprechenden Anfragen alternativ Digitalisate angeboten.

Die übrigen 87 Aufträgen waren Kopieraufträge, deren Bearbeitung in der Kopierwerkstatt bzw. im MultiMediaZentrum (Readerprinterkopien von Mikrofilmen) stattfand.

Nutzung

Viele Auftraggeber greifen inzwischen gern auf digitale Druckvorlagen zurück, wenn ihnen diese alternativ zu einem Farbdia angeboten werden. Oft werden sie auch durch bereits im Netz

stehende Werke angeregt, Bilder aus diesen Werken für ihre Publikationen zu nutzen.

Das Interesse an den Digitalisaten lässt sich an einer Vielzahl sehr positiver Rückmeldungen und natürlich an den Zugriffszahlen der jeweiligen Projektübersichtsseiten ablesen. Diese wurden im letzten Jahr über eine Million mal im WWW „besucht“. Die Aufrufe der einzelnen Bildseiten innerhalb der Projekte sind dann noch einmal deutlich höher: so wurden z.B. aus den Oberdeutschen Handschriften und dem Sachsenspiegel 1.303.914 Seiten aufgerufen, aus dem Codex Manesse 517.614 Seiten und aus den Satirezeitschriften 'Ulk' und 'Kladderadatsch' zusammen 222.216 Seiten.

Ausblick

2005 wird die Digitalisierung von Handschriften unseres Bestands und ihre Präsentation im WWW fortgeführt, und es sollen weitere Rechtsquellen für das DRW bearbeitet werden. Als neues Projekt ist u.a. die Online-Präsentation der Heidelberger Zeitungen von 1858 bis 1924 (Heidelberger Tageblatt, Heidelberger Zeitung, Badische Post) vorgesehen. Die Digitalisierung erfolgt hierbei von den vorhandenen Mikrofilmen, um die mittlerweile sehr empfindlichen Originalzeitungen zu schonen.

Außerdem ist geplant, in Kooperation mit dem Historischen Seminar mit der Digitalisierung der „Sammlung Batt“ zu beginnen. Die Bibliothek Georg Anton Batts (1775-1839) enthält etwa 870 eigenständige Monographien und Broschüren in 773 Bänden mit Literatur hand- und druckschriftlicher Art, die sich mit Heidelberg und der Kurpfalz beschäftigen.

Neben den genannten Projektvorhaben werden die analoge und die digitale Auftragsbearbeitung weiterhin feste Bestandteile des Tätigkeitsfeldes bleiben.

Transparenz und Wirtschaftlichkeit. Campusweite Ausschreibung von Einbandarbeiten im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Achim Bonte, Rike Balzuweit und Nikolai Mileck

I

Mit der Reorganisation ihres zweischichtigen Bibliothekssystems sind Universität und Universitätsbibliothek Heidelberg in den letzten Jahren sehr erfreulich vorangekommen. In Absprache mit den Institutsleitungen wurden mehrere leistungsfähige Bereichsbibliotheken gegründet, womit sich die Zahl der selbständigen Verwaltungseinheiten deutlich reduzierte. Nachdem in den meisten dezentralen Bibliotheken lange lediglich die Katalogisierung mit EDV-Unterstützung verlief, konnte daneben in über 40 Einrichtungen bzw. 9 Fakultäten ein einheitliches elektronisches Erwerbungs-system eingeführt werden. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete ferner die Flexibilisierung des Personaleinsatzes im Bibliothekssystem – eine unmittelbare Folge der Zusammenführung aller bibliothekarischen Stellen in einem gemeinsamen Stellenplan. Als notwendige Rahmenbedingungen für die Systemreform wurden darüber hinaus die statistischen Grundlagen im Gesamtsystem verbessert, die Verwaltungsordnung modernisiert sowie die Beratungs- und Serviceleistungen für die dezentralen Bibliotheken ausgebaut.¹ Die Struktur der Literatur- und Informationsversorgung der Universität soll im Interesse optimaler Wirtschaftlichkeit bei optimalem Benutzerservice auch in den nächsten Jahren konsequent weiter verändert werden.

Voraussetzungen für Wirtschaftlichkeit sind Transparenz und Standardisierung von Arbeitsprozessen. Während durch den Einsatz der EDV in Erwerbung und Katalogisierung inzwischen schon viel erreicht werden konnte, blieb das Feld der Einbandarbeiten bis 2004 weitgehend unreguliert. Indes ist es keineswegs zu vernach-

lässigen, da die Universität allein für das Binden und Reparieren von Büchern und Zeitschriften campusweit jährlich rd. € 400.000 aufwendet. Gelegentliche Beobachtungen zeigten zudem, dass durchaus Handlungsbedarf bestand. Bis zu 20 verschiedene Betriebe verlangten für vergleichbare Arbeiten unterschiedliche Preise mit Abweichungen von bis zu 100% und boten zugleich differierende, nicht immer mit dem jeweiligen Preisniveau korrespondierende Qualität. Da alle Bibliotheken des Systems Aufträge weitgehend unabgestimmt vergaben, begegnete bisweilen sogar das Phänomen, dass derselbe Buchbinder in verschiedenen Einrichtungen unterschiedliche Preise verlangte. Ausgehend von solchen Erkenntnissen hatte sich die Universitätsbibliothek bereits im Sommer 2000 bemüht, mittels der universitätsinternen bibliothekarischen Mailingliste „HDBIBSYS“ das Problembewusstsein zu schärfen und um vermehrte Kommunikation bzw. Kooperation zu werben. Nachdem der Appell wenig erfolgreich geblieben war, entschloss sich die Universitätsbibliothek, die Frage einer campusweiten Ausschreibung von Einbandarbeiten näher zu prüfen. Mit der Ausschreibung verbinden sich konkret folgende Erwartungen:

1. Einsparungen

Dies war ein wichtiger, aber keinesfalls der einzige Grund für die Ausschreibung. Wie die Ergebnisse der ersten Ausschreibung inzwischen zeigen, hatte man die Preise in der Zentralbibliothek und einigen anderen Bibliotheken bereits weitgehend ausgereizt. In nicht wenigen anderen Einrichtungen war aber durchaus noch etwas zu gewinnen.

2. Einheitliche Preisgestaltung

Das oben beschriebene Phänomen der gespaltenen Preise identischer Anbieter lässt sich mittels einer Ausschreibung zuverlässig ausschalten.

3. Einheitliche Service- und Fertigungsstandards

Für gleiche Benutzungszwecke sollten gleiche Ausstattungsanforderungen gelten. Oder anders gesprochen: die kostengünstigere Verstärkung einer Broschur ist vielfach ausreichend, beim Zeitschriftenband muss es nicht unbedingt Ganzleinen sein.

4. Mehr Transparenz, Absprache und gemeinsame Kontrolle in einem bislang schwer überschaubaren Sektor.

Die Initiative der Universitätsbibliothek entsprach ihrer in der Verwaltungsordnung verankerten Funktion als Koordinations- und Steuerungsstelle für alle bibliothekarischen Geschäftsprozesse in der Universität und wurde in den Budgetverhandlungen mit der Universitätsleitung auch ausdrücklich als wünschenswertes Entwicklungsziel anerkannt. Während der Vorbereitungen erwies sich relativ rasch, dass aktuelle Vorbilder für eine solche Ausschreibung außerordentlich rar waren. Nützliche Informationen lieferten besonders die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main sowie die Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha. Offenbar ist die Heidelberger Ausschreibung für das Jahr 2005 deutschlandweit die erste campusweite Ausschreibung von Einbandarbeiten in einem zweischichtigen Bibliothekssystem. In allen Phasen der Ausschreibung wurde die Universitätsbibliothek von der Zentralen Beschaffungsstelle der Universität vorbildlich unterstützt.

II

Vor aller Umsetzung war der formale Ablauf zu klären. Denn nicht etwa wir selbst, sondern nur die Zentrale Universitätsverwaltung (ZUV) ist im Auftrag der Universität Heidelberg zu einer Ausschreibung berechtigt. Von der Zentralen Beschaffungsstelle der ZUV wurde unser Vorhaben freudig begrüßt. Erste Formulare wurden uns zur Verfügung gestellt, die sich allerdings auf Sachmittel als Ausschreibungsgegenstand bezogen und auf unsere Anforderung hin – die Ausschreibung einer Dienstleistung – erst umformuliert werden mussten. Damit einher kamen jetzt detailliertere Verfahrensfragen in unser Blickfeld: wollten wir eine öffentliche oder eine beschränkte Ausschreibung, sollen wir Deutsch-

land-intern oder EU-weit ausschreiben? Eine beschränkte Ausschreibung hätte den Vorteil gehabt, dass man vorab die Anzahl der möglichen Auftragnehmer beschränkt und unter einer eigens festgelegten Auswahl von Buchbindern einen Wettbewerb erzeugt. Die Universitätsbibliothek Karlsruhe etwa verfährt so, um im Vorhinein eine gewisse Qualität der ausgeschriebenen Dienstleistung zu sichern.

Uns erschien eine beschränkte Ausschreibung aber in sich schon widersprüchlich: wir wollten ja gerade den Markt neu sondieren und möglichst offen nach allen Seiten sein. Wir strebten zwar keine Vergabe ins Nirgendwo an, wollten aber auch Buchbindern von weiter weg eine Chance zur Beteiligung geben. So ließen wir im Ausschreibungstext auch eine – heute fast schon übliche – Lieferzeit von bis zu vier Wochen zu, wiewohl die erwartete Lieferfrist bei 1-2 Wochen liegt – eine Lieferzeit, die heutzutage auf dem Campus praktisch schon Standard ist.

Wie sollte aber nun das Kriterium der Qualität gesichert werden? Die Frankfurter haben hierzu sogen. „Probeaufträge“ an die Buchbinder vergeben, die noch während des Ausschreibungsverfahrens zwischen einer ersten Vorauswahl möglicher Vertragspartner und dem eigentlichen Erteilen des Zuschlags abgeliefert werden müssen. Diesen Verfahrensabschnitt behielten wir bei und beschlossen, Probeaufträge nicht nur als Qualitätskriterium zu betrachten, sondern auch als Musterbeispiel für die künftig zu liefernde Qualität.

Die Frage nach einer Deutschland- oder EU-weiten Ausschreibung klärte sich schon mit dem Auftragsvolumen. EU-weite Ausschreibungen sind erst ab einem Volumen von 200.000 EUR netto vorgeschrieben und wir fürchteten, mit unserem Volumen eher unter dieser Grenze zu bleiben. Denn aus verfahrenstechnischen Gründen hatten wir die Ausschreibung von vornherein nur auf den Bereich der zu bindenden Zeitschriften beschränkt, und wie die Kaufsituation im Ausschreibungsjahr sich gestaltet, ob das ein oder andere Abonnement gekündigt oder ob Institute in Finanznot Buchbinderaufträge aufschieben würden etc., läge nicht in unserer Hand.

Eine weitere Herausforderung sahen wir darin, uns einen Überblick über die Größenordnung der in Auftrag zu gebenden Mengen zu verschaffen

und über die Fülle der Aspekte, die bei der campusweiten Ausschreibung für ein zweischichtiges Bibliothekssystem zu berücksichtigen sind. Mit über 90 dezentralen Einrichtungen unterschiedlichster Größenordnung, darunter 9 mit einem Bestandsvolumen von über 100.000 Bänden, 19 in einer Größe zwischen 30.000 und 100.000 Bänden, 11 Bibliotheken mit Beständen zwischen 10.000 und 30.000 Bänden bis hin zu kleinsten Einheiten mit wenigen Bänden pro Jahr, waren ebenso unterschiedliche Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen.

Wir traten mit den großen Einrichtungen auf dem Campus in Kontakt, erfragten Daten über Art und Anzahl der Buchbinderaufträge und über Besonderheiten der Auftragsabwicklung, um uns ein Bild vom nötigen Anforderungsspektrum zu verschaffen.

Die in Auftrag zu gebende Menge an Buchbinde-Einheiten konnten wir nur grob ermitteln; bei je rund 6.000 laufenden Zeitschriften-Abonnements an der UB und an den Dezentralen Bibliotheken kamen wir auf ein geschätztes Auftragsvolumen von rund 20.000 Bänden. Mit wie vielen Buchbindern sollte diese jährliche Menge bearbeitet werden? Um keinen Monopolisten zu schaffen und trotzdem für die Auftragnehmer noch attraktiv zu bleiben, einigten wir uns auf bis zu fünf künftige Vertragspartner. „Künftig“ bedeutete hier, bei unserer ersten Ausschreibung, einen Vertragszeitraum von einem Jahr. Sollte sich diese neue Form der Zusammenarbeit bewähren, stellen wir uns längere Laufzeiten, etwa drei Jahre, vor.

Als nächstes betrachteten wir die Bindearten, die wir künftig in Auftrag geben wollen. Unsere Einbandstelle erläuterte uns die Tücken und Finessen der ganzen Bandbreite, von der nur selten eingesetzten Bibliotheksbrochure bis zum fadengehefteten Ganzgewebeband. Insgesamt sechs verschiedene Einbandarten nahmen wir zu guter Letzt in die Ausschreibung hinein, kamen aber schnell zu dem Schluss, dass die gängige und bei weitem günstigste Bindeart der klebegebundenen Hartpappe künftig unsere bevorzugte Bindeart auf dem Campus sein sollte. In der Optik unterscheidet sie sich im Regal stehend gar nicht vom teureren Ganzgewebeband, und auch hinsichtlich Stabilität und Haltbarkeit sind keine so gravierenden Unterschiede zu verzeichnen, dass ein erheblich höherer Preis gerechtfertigt wäre.

Nachdem wir die Eckdaten unseres Ausschreibungstextes zusammengestellt hatten, brachte die ZUV unsere Vorlage in die verfahrensübliche Form und machte die Ausschreibung öffentlich bekannt. Wir wiederum baten alle Dezentralen Kolleginnen und Kollegen um Weitergabe der Informationen und traten in Kontakt mit der Buchbinderin Nord-Baden, um eine möglichst breite Verteilung zu erreichen.

Nach Ablauf der Angebotsfrist waren insgesamt dreizehn Angebote eingetroffen, die von der ZUV tabellarisch aufbereitet wurden. Über einer großen Liste mit Zahlen zu den Aspekten „Preis“ für die sechs Bindearten und „mögliche Bearbeitungsmenge“ grübelten wir, bis wir ein Ranking zusammengestellt hatten, das unseren Erfordernissen gerecht wurde. Wir baten die ZUV, fünf Buchbinder in die engere Wahl zu nehmen und zur Abholung der Probeaufträge einzuladen. Nachdem eine Woche später die Probeaufträge zurückgebracht waren, erstellte unsere Einbandstelle ein Qualitätsranking, das Grundlage zur Abwägung wurde, mit welchen Buchbindern wir definitiv ins Geschäft kommen wollten.

Nachdem die ZUV den Zuschlag erteilt hatte, konnten wir uns den Fragen der praktischen Umsetzung widmen. Wie sollten wir künftig die Aufträge vergeben?

Wenn wir uns in Gesprächen mit teureren Buchbindern über deren zu hohe Preise beschwerten, hatten wir immer wieder zu hören bekommen, dass es Kolleginnen und Kollegen auf dem Campus gebe, die ihre Buchbinderlieferungen in keiner Weise vorbereitet hätten. Da würden die Buchbinder mit einem lapidaren Hinweis der Art: „Da vorne können Sie sich raussuchen, was gebunden werden muss...“ zur Zeitschriftenauslage geschickt. Das hielten wir nun unsererseits nicht für zumutbar und sahen uns in der Pflicht, unsere Aufträge campusweit in einheitlicher Form zur Abholung vorzubereiten. Zu diesem Zweck erstellte unsere Einbandstelle ein „Merkblatt zur Vorbereitung und Abnahme einer Buchbinderlieferung“. Es sollte so konzipiert sein, dass auch in kleineren Einrichtungen eine Hilfskraft schnell versteht, was bei einer Buchbinderlieferung zu beachten ist. In vier verschiedene Abschnitte unterteilt, beschreibt es die notwendige Vorbereitung der Bände, die Erstellung eines Auftrages, es gibt Hinweise zur Gestaltung der Muster-

Buchbinder-Auftragserfassung

Sie sind eingeloggt mit der Kennung: **mi**

Ansprechpartnerin bei Fragen und Problemen:
 Frau Balzuweit 54-2581 (Balzuweit@ub.uni-heidelberg.de)
 Vertreter:
 Herr Mileck 54-2601 (Mileck@ub.uni-heidelberg.de)

Registrierung eines neuen Buchbinderauftrags:

Sigel: AC

Buchbinder:

Bindekategorie:

Menge:

Zeitfenster:

Kommentar:

Übersicht über die bereits vergebenen Aufträge (institutsbezogen)

Sigel:

pappen und Anweisungen, wie ein erledigter Auftrag abzunehmen ist.

Wie sollen nun die Buchbinder als Auftragnehmer und die einzelnen Bibliotheken auf dem Campus als Auftraggeber zusammenfinden? Eine freie Wahl können wir nicht zulassen, da wir dann keine gleichmäßige Verteilung der Aufträge über die ausgewählten Auftragnehmer hinweg garantieren können, von der die Buchbinder in ihrer Preisgestaltung aber ausgehen und auf die sie ein Anrecht haben. Andererseits wollen wir nicht selbst in der Pflicht stehen, jeden Auftrag individuell zuteilen zu müssen. Eine zentrale Auftragsvergabe schwebte uns also vor, aber ohne personellen Eingriff in jeden einzelnen Vorgang einer Buchbinderlieferung.

Hier kam uns die Idee zu einem Webformulars, das als weiteres Kernstück der zentralen Auftragsvergabe gelten kann, und dessen erster Zweck die gleichmäßige Verteilung der Aufträge über alle Auftragnehmer hinweg ist. Unsere IT-Abteilung erstellte ein leicht verständliches Formular, hinter dem eine Datenbankverwaltung liegt. Ruft ein Mitarbeiter einer Bibliothek dieses Formular im Intranet auf, gibt er zunächst an, für welche Bi-

bliothek er einen Buchbinde-Auftrag zu vergeben hat. Dies ist erforderlich in denjenigen Fällen, in denen ein Mitarbeiter mehrere Bibliotheken betreut. Nach Auswahl der Bibliothek bekommt er einen Buchbinder zugewiesen, kann nun noch die Bindeart auswählen und die Anzahl der zu bindenden Bände eintragen, fertig ist der Auftrag. Er erhält eine Auftragsnummer und kann das erstellte Formular ausdrucken und seiner Lieferung beilegen.

Unsere Aufgabe bei der Verteilung der Aufträge könnte sich dann auf zwei Schritte beschränken. Zuerst müssten wir einmalig jeder einzelnen Bibliothek einen festen Buchbinder zuteilen, denn wir wollten wechselnde Geschäftsbeziehungen vermeiden. Wir hatten uns vorgestellt, dass wir jedem Buchbinder eine unserer ganz großen Dezentralen Bibliotheken als Kunde zuweisen, als „Grundstock“ sozusagen, und darauf aufbauend eine gewisse Anzahl kleinerer bibliothekarischer Einheiten, um an das gewünschte Auftragsvolumen heranzukommen. Sollte unsere Mengenzuteilung in Schieflage geraten, würden wir dies in der Datenbank, die hinter dem Webformular verankert ist, ablesen können, und könnten nachjustieren. In diesem zweiten Schritt bei der Auf-

gabenverteilung kommt der Einbandstelle der UB zentrale Bedeutung zu. Denn durch die Größe der Einrichtung sind wir hier am ehesten in der Lage, Aufträge auch dauerhaft an mehrere Buchbinder zu vergeben und hier – je nach Verteilungslage der Aufträge – eine Lieferung an einen bisher zu wenig berücksichtigten Buchbinder umzulernen.

In einem Workshop des Bibliothekssystems im November 2004 haben wir vom aktuellen Stand der Ausschreibung berichtet, das Buchbinder-Merkblatt und das Webformular vorgestellt, und zahlreiche Verfahrensfragen im Detail geklärt. Nun sind die wichtigen Aspekte unter Dach und Fach und wir sind gespannt, welche Erfahrungen wir im kommenden Jahr mit dieser gemeinsamen Ausschreibung der Buchbinderarbeiten der Universität machen werden.

Wir betreten Neuland und die eine oder andere Hürde wird sicher noch zu überwinden sein, aber fraglos ist diese Ausschreibung nach der Einführung der Erwerbungssoftware SISIS-SunRise ein weiterer Meilenstein auf dem Weg in eine gemeinsam organisierte Zukunft des Heidelberger Bibliothekssystems.

Anmerkungen

¹ Vgl. A. Bonte, Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg im ersten Jahr seiner grundlegenden Neuordnung. Eine Zwischenbilanz, in: Theke 2003, S. 14-18; ders., Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg auf dem Weg zur funktionalen Einschichtigkeit, in: ZfBB 49 (2002), S. 299-305.

Integration von Schulungsveranstaltungen der Bibliothek ins Curriculum - am Beispiel der Fakultät für klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg

Jutta Bräunling

1. Einführung eines modular aufgebauten Schulungsprogramms zum Erwerb fachspezifischer Informationskompetenz für Studierende der Medizin

Die Bibliothek der Fakultät für klinische Medizin Mannheim hat im Sommer 2001 zeitgleich mit dem Einzug in das Erdgeschoss des großzügig dimensionierten Neubaus des „Zentrums für medizinische Forschung“ ein modular angelegtes Schulungsangebot eingeführt. Ausgehend von den Erfahrungen in anderen wissenschaftlichen Bibliotheken wurde noch vor dem Umzug der Bibliothek ein Konzept erarbeitet, das die neueren Erkenntnisse im Schulungsbereich umsetzt. Dazu gehören zum Beispiel die Vermeidung von Frontalunterricht, die Integration aktivierender Methoden wie Analyse der Vorkenntnisse und Erwartungen der Teilnehmer, Gruppenarbeit sowie der häufigere Wechsel zwischen Vortragsteilen („Impulsreferaten“) und Übungen, die von den Teilnehmern selbst durchgeführt werden.

Zu den Grundlagenkompetenzen, deren Erwerb über einzelne Schulungen angeboten wurde, zählten die Einführung in das Dienstleistungsangebot der Bibliothek. Darunter ist sowohl die Bibliothek als realer Ort zu verstehen als auch die Bekanntheit und die Benutzung der virtuellen Bibliothek mit allen Möglichkeiten von der Katalogrecherche nach Medien aller Art bis hin zur Literaturbestellung und der Benutzung unseres – in Zusammenarbeit mit der EDV-Abteilung entwickelten – „Literaturlieferdienstes“.

In der Schulung „Internet-Einführung für Mediziner“ wurden einige der für Studenten relevanten Angebote im Netz vorgestellt; den Schwerpunkt bildete die Einführung in die Benutzung

von online-Datenbanken (Suchstrategien), die Präsentation verschiedener Suchmaschinen sowie von Faktendatenbanken und Internet-Portalen auf dem Gebiet der Medizin.

Weiterführende Aufbaukompetenzen konnten die Bibliotheksbenutzer erwerben über den Besuch folgender Schulungen: „Recherche im biomedizinischen Informationsdschungel – Internetnutzung für Fortgeschrittene“; „Effektive Medline Recherche“; „Einführung in die Cochrane Collaboration und Cochrane Datenbanken (EBMR)“ sowie „Einführung in das Arbeiten mit dem Referenzmanager EndNote“.

Die Schulungen wurden 14-tägig im Bereich der Grundlagenkompetenzen bzw. monatlich im Bereich der Aufbaukompetenzen durchgeführt. Wie auch aus anderen Erfahrungsberichten bekannt, war die Resonanz von Seiten der Benutzer auf unser Angebot an Informationsveranstaltungen recht schwankend; die Teilnehmerzahlen bewegten sich zwischen 3 und 20 Teilnehmern pro Veranstaltung. In den Semesterferien reduzierte sich die Nachfrage; hier wurden die Schulungen nur sporadisch beim Erreichen einer Mindestteilnehmerzahl durchgeführt.

2. Günstige Entwicklungen im Umfeld der Bibliothek auf dem Weg zur curricularen Verankerung des Schulungsangebots der Bibliothek

Im April 2002 wurde die neue Approbationsordnung für Ärzte (AO) verabschiedet, die im Medizinstudium die Einrichtung von Querschnittsbereichen und fachübergreifenden Leistungsnachweisen fordert.

Diese Bestrebungen wurden vom Studiendekanat Anfang des Jahres 2004 aufgegriffen und ein erster Gesprächstermin anberaumt. Auch in anderen Fällen hatte das Dekanat bereits mit der Bibliotheksleitung erfolgreich zusammengearbeitet, z.B. bei einer Umfrage im Sommersemester 2002 zur Aktualität der Lehrbuchsammlung.

Zu dem Gespräch wurde auch die Dozentin für medizinische Statistik eingeladen, denn die Vorlesung auf diesem Gebiet gehört zu den ersten Veranstaltungen, die von Studierenden des klinischen Studienabschnitts zu besuchen sind. Die gemeinsamen Überlegungen gingen dahin, ein Konzept zu erarbeiten, das die Studierenden mit den grundlegenden Informationskompetenzen für die erfolgreiche Absolvierung des Medizinstudiums ausstattet und ihnen weitergehend in Form eines noch zu etablierenden Doktoranden-Kollegs auf dem Weg zur Promotion Hilfestellung leistet.

Man einigte sich in diesem Gremium bald auf die Einführung eines neuen Scheins mit der Bezeichnung: „Querschnittsbereich Epidemiologie, medizinische Biometrie und medizinische Informatik“ – hier wurden einige Schulungsveranstaltungen der Bibliothek integriert; die Anwesenheit der Studierenden wird überprüft und bestätigt. Dieser Schein sollte zum Wintersemester 2004/05 eingeführt werden.

Für diesen Zeitpunkt festgelegt wurde auch die Etablierung des „Studienjahres“, d.h. seither kann der klinische Teil des Medizinstudiums nur noch zum Wintersemester eines jeden Jahres aufgenommen werden – daraus resultieren natürlich höhere Zahlen der neu an der Fakultät zu erwartenden Studierenden.

3. Umsetzung der Anforderungen durch die Bibliothek

Die Bibliothek reagierte nun mit der Einrichtung eines Schulungsteams, um der neuen Aufgabe – nämlich der Konzeption curricular verankerter Schulungen speziell für die Zielgruppe der Studenten – gerecht zu werden.

Zu diesem Zweck wurden die theoretischen Grundlagen zur Vermittlung von Informationskompetenz anhand neuerer Fachliteratur erarbeitet, speziell unter Einbeziehung der Unterlagen zur BIB-Veranstaltung „Teaching Library“, die

eine unserer Kolleginnen im Mai 2004 besucht hatte.

Zusätzlich dienten die Sitzungen des Schulungsteams zum Erfahrungsaustausch untereinander bezüglich der Vorkenntnisse von Medizinstudenten; einige Kollegen hatten seit Sommer 2001 immer wieder Schulungen mit größerer studentischer Teilnehmerzahl gehalten und konnten so zu diesem Thema erfahrungsgestützte Aussagen treffen. Ein Konzept zur praktischen Durchführung der Schulungen wurde von der Leiterin des Schulungsteams erarbeitet. Hier war zu überlegen:

Welche Schulungen soll die Bibliothek halten? Ort, Dauer, maximale Teilnehmerzahl, EDV-Ausstattung sowie der Personaleinsatz stellten weitere Faktoren des Planungsprozesses dar. Schließlich wurde das Konzept dem Studiendekan vorgestellt und fand dort Anklang. Da die Medizinstudenten im Hauptstudium einen recht engen Stundenplan haben, wurde – bei der durch Einführung des Studienjahres hohen Anzahl zu erwartender neuer Studenten – die Durchführung einer „Schulungswoche“ unmittelbar vor Semesterbeginn vereinbart.

In dieser Zeit wurden zwei von drei Schulungsveranstaltungen, die von der Bibliothek im Rahmen des Querschnittsscheins „Epidemiologie, medizinische Biometrie und medizinische Informatik“ durchgeführt werden, blockweise angeboten. Mit maximalem Personaleinsatz wurden so pro Tag 6 Schulungen an 2 verschiedenen Orten (Bibliothek und PC-Pool) für Studentengruppen zwischen 12 und 18 Personen angeboten.

4. Inhalt und Gestaltung der Schulungen der Bibliothek

Da die Inhalte der Schulungen sowohl auf die Zielgruppe hinsichtlich des zu vermittelnden Wissens wie auch hinsichtlich der zur Verfestigung am Ende der Veranstaltung durchzuführenden Übungsaufgaben angepasst werden mussten, überarbeiteten jeweils zwei Kolleginnen das Konzept einer Schulung und stellten sie dann dem gesamten Schulungsteam vor. Zur Präsentation über Beamer wurden PPT-„Vorträge“ mit einem einheitlichen Design („corporate design“) verwendet, um den Wiedererkennungswert der von der Bibliothek vermittelten Kenntnisse und Materialien zu gewährleisten.

Ebenso wurde dieses Design bei den Hand-outs verwendet, die an die Studierenden im Laufe der Schulungen verteilt wurden. Diese Hand-outs bestehen aus dem Ausdruck der jeweiligen PPT-Präsentation im Handzettel-Format sowie aus Übersichten und Rechercheanleitungen, die wir ohnehin für unsere Bibliotheksbenutzer zur Verfügung stellen. Außerdem erstellten wir für jeden Schulungstyp einen Evaluationsbogen, der am Ende der Veranstaltung von allen Teilnehmern auszufüllen war. Dieses direkte Feedback sollte uns Aufschluss geben über eventuellen Verbesserungsbedarf der Veranstaltung sowie die Erfassung der jeweiligen Schulungsinhalte durch die Teilnehmer.

5. Technisches Konzept

Wie bereits erwähnt, wurde für jeden Schulungstyp eine PPT-Präsentation erstellt, die über Abgabe in einem speziell eingerichteten Web-Ordner in einem passwortgeschützten Bereich des Internets zugänglich ist. Dieses Vorgehen war nötig, da der PC-Pool, in dem wir einen großen Teil der Schulungen abhalten, nicht an das Intranet angeschlossen ist und wir somit über Internet auf unsere Materialien zugreifen können mussten. Während der Schulung arbeiten wir parallel mit der jeweiligen PPT-Präsentation und live-Recherchen in medizinischen Datenbanken via Internet.

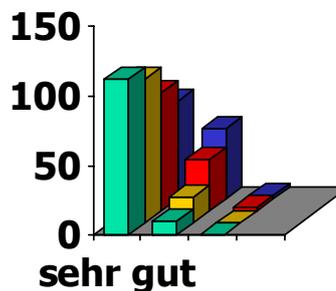
6. Auswertung der Evaluationsbögen/ Resonanz von Seiten der Teilnehmer

Die Evaluationsbögen, die am Ende jeder Schulungsveranstaltung ausgeteilt wurden, waren sowohl auf die jeweilige Veranstaltung inhaltlich zugeschnitten als auch mit einem Umfang zwischen 8 und 10 Fragen absichtlich kurz und knapp angelegt, damit eine möglichst hohe Rücklaufquote erzielt werden konnte.

Kriterien des Evaluationsbogens waren etwa Fragen nach der Einschätzung der Teilnehmer bezüglich der Dauer der Schulung, des erreichten Informationsstandes über einzelne Gebiete, die behandelt wurden, über den Schwierigkeitsgrad der praktischen Übungen usw.

Die Auswertung erfolgte getrennt nach den einzelnen Veranstaltungstypen und liegt nun für 9 Schulungen mit insgesamt 122 Teilnehmern des Kurses A „Einführung in das Dienstleistungsangebot der Bibliothek“ sowie für 14 Schulun-

Bewertung Kurs A

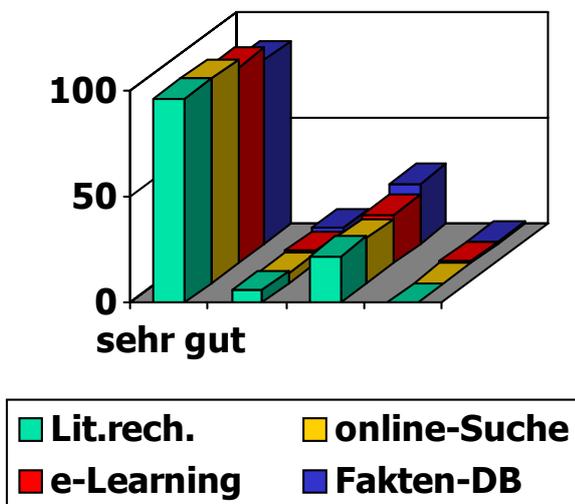


gen mit insgesamt 124 Teilnehmern des Kurses B1 „Internet und e-Learning für Mediziner“ vor. Wie die obenstehende Grafik zeigt, wurden die Inhalte des Kurses A von der überwiegenden Mehrzahl der Teilnehmer sehr positiv aufgenommen, Verständnisschwierigkeiten gab es kaum; lediglich die Vermittlung der Features der verschiedenen Dokumentlieferdienste kam wohl etwas weniger gut an. Der Grund dafür ist vermutlich, dass sich die theoretische Erläuterung dieses Gebietes etwas trocken ausnimmt gegenüber der Anwendung dieser Dienste in der Praxis, also wenn die Studierenden einmal tatsächlich selbst Literatur aus anderen Institutionen bestellen möchten und diese internetgestützten Anwendungen selbst bedienen.

Auch die Bewertung des Kurses B1 „Internet und e-Learning für Mediziner“ weist eine ähnlich positive Resonanz auf; hier war die Intensität der Stoffvermittlung durch die Begrenzung der Teilnehmerzahl auf höchstens 12 Personen – so viele PCs stehen im PC-Pool der Biometrie zur Verfügung – sicherlich höher und ein direkterer Kontakt zwischen Schulungsleiterin und Studierenden gegeben, was nach unseren Erfahrungen sehr positiv zu bewerten ist.

Da die Schulungen des Kurses B2 „Effektive Medline-Recherche und Einführung in PubMed“ noch während des gesamten Wintersemesters laufen, liegt hier noch keine Auswertung der Evaluationsbögen vor. Diese werden wir vornehmen, sobald sämtliche Termine der zweistündig in den

Bewertung Kurs B1



Stundeplan des ersten klinischen Semesters eingebetteten Veranstaltung abgeschlossen sind.

7. Ausblick und aktueller Stand der Entwicklungen an der Fakultät für klinische Medizin Mannheim

Da im Nachrück-Verfahren bis Mitte November dieses Jahres noch zusätzlich 95 Studierende an die Fakultät kamen, entstand ein vorher nicht absehbarer Nachschulungsbedarf. Die Durchführung von Schulungen für die hohe Zahl der Nachrücker ist insofern problematisch, als dass die Stundenpläne im ersten klinischen Semester sehr kompakt mit Vorlesungen und Seminaren belegt sind. Es bleiben also wenige „Lücken“, in denen die Schulungen für die Studenten platziert werden können, die nicht an der Schulungswoche vor Semesterbeginn teilnehmen konnten.

Außerdem ist die Nutzung des PC-Pools der Biometrie nur unter erschwerten Bedingungen möglich, denn auch dort laufen während des Semesters verschiedene Kurse, sodass der Raum oftmals belegt ist. Um diesem Problem zu begegnen, wurden die noch zusätzlich durchzuführenden Schulungen in die engen verbleibenden Zwischenräume gelegt, die Teilnehmerzahl an den einzelnen Veranstaltungen erhöht und ein Teil der Schulungen auf Termine in den Semesterferien verschoben.

In diesem Zusammenhang fällt ein Manko besonders ins Gewicht: die Bibliothek verfügt bis heute noch über keine eigenen, mit ausreichend PC-Plätzen ausgestatteten Schulungsräume – diesem Mangel soll allerdings in naher Zukunft mit dem Anbau eines zweigeschossigen Pavillons abgeholfen werden. Das Nutzungskonzept sieht in diesem Anbau sowohl zusätzliche Regalflächen, Raum für eine größere Anzahl an Notebook-Arbeitsplätzen für Bibliotheksbenutzer sowie (wie schon erwähnt) die Einrichtung von technisch gut ausgestatteten Schulungsräumen vor.

Abschließend bleibt zu resümieren, dass die Einbindung der Schulungsveranstaltungen der Bibliothek ins Curriculum des klinischen Studienabschnittes ein großer Schritt hin zum Erwerb von fachlich ausgerichteter Informationskompetenz für die Studierenden ist und für die beteiligten MitarbeiterInnen der Bibliothek – trotz manchem Überstundeneinsatz – eine neue und anregende Erfahrung bedeutet, die mit großem Engagement und positiver Herangehensweise erworben wurde.

Bibliotheca Salemitana - Zimelien einer Reichsabtei (1134-1803)

Walter Berschin

Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung «Vom Bodensee an den Neckar. Bücherschätze aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem in der Universitätsbibliothek Heidelberg» am 27.05.04

«Können wir Ihnen mit passlichen Notizen von schönen Martyrologien, Bussandachten etc. aus den fürchterlich heranfluthenden Klosterbibliotheken andienen? Wenns so fortgeht, so wird unsere Bibliothek bald eine der ansehnlichsten in Deutschland seyn, nicht nur wenn man die Bände zählt, sondern sogar, wenn man sie wiegt. Wenigstens wird sie bald eine der frömmsten und heiligsten Hofbibliotheken der Christenheit seyn.» So schrieb 1804 Johann Peter Hebel aus Karlsruhe an den Heidelberger Historiker und Bibliothekar Carl Georg Dümgé. Gerade waren in Karlsruhe die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster Reichenau, St. Peter im Schwarzwald, Tennenbach, Ettenheimmünster, Schuttern und anderer angekommen, und man bemühte sich, die Spreu vom Weizen zu scheiden - nach Kriterien, die sich z.T. als zeitbedingt erwiesen haben. Die gewaltige Bibliothek der Reichsabtei Salem, die Reisende des XVIII. Jahrhunderts auf 30000-90000 Bände geschätzt hatten - die Wahrheit lag etwa in der Mitte - steckte noch nicht in diesen Büchermassen; denn diese Bibliothek hatten sich die badische Markgrafen- bzw. Großherzogsfamilie als Privatbesitz reserviert ebenso wie das gepflegte Archiv der Reichsabtei und die große Klosteranlage im Linzgau.

20 Jahre später, als sich die Flut etwas verlaufen hatte, wollte sich der Großherzog dann doch von der Salemer Bibliothek trennen. Eine Heidelberger Kommission besichtigte die noch im Salemer Bibliothekssaal stehende Sammlung - und war geteilter Meinung. Der Heidelberger Bibliothekar und Geschichtspräsident Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861), immerhin Verfasser einer Geschichte des 18. Jahrhunderts (1823), dachte 1824 noch genauso aufklärerisch wie es um 1804 üblich gewesen war, und schrieb, man könne von den «50-60000 Bänden... höchstens 10-12000 brauchen. Das Andere ist uns Ballast und Trödelwaare... selbst geschenkt»

brächte die Salemer Bibliothek die Heidelberger «in die größte Verlegenheit... Wir haben nur einen Mann auf der Bibliothek..., um den Quark, der dabey ist, nur einigermaßen zu nützen, müßten wenigstens noch 4-5 Leute angenommen werden». Die Mehrheit der Heidelberger Professoren allerdings war anderer Ansicht. Der Senat beschloß 1826 die Bibliothek zu kaufen, was ab 1827 für mehrere Jahre lang erhebliche Einschränkungen im Universitäts- und Bibliotheksetat mit sich brachte und sogar die Ausgabe einer Anleihe bedingte, die vor allem von den Professoren gezeichnet wurde. Es war eine der glücklichsten Investitionen unserer Universitätsgeschichte; nun besaß Heidelberg nach all den Zerstörungen und Verlusten wieder einen großen alten Bücherbestand, dabei auch mittelalterliche Handschriften und Inkunabeln als historischen Kern.

Was damit gewonnen war, zeigte sofort Franz Joseph Mone, der dem aus Protest zurückgetretenen Schlosser als Bibliothekar nachfolgte. Mone's *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte* mit vielen Texten aus der Salemer Überlieferung (z.B. der Vita des Zisterziensers Hugo von Tennenbach) stehen heute noch in Lesesälen. Dann hat Wilhelm Wattenbach, der erste, der in Heidelberg systematisch Paläographie unterrichtete (ab 1862), immer wieder auf Salemer Bücher zurückgegriffen. Im XX. Jahrhundert hat der Würzburger Historiker und Vertreter der Historischen Hilfswissenschaften Anton Chroust in zwei 1927 erschienenen Faszikeln seiner *Monumenta Palaeographica* die Grundlagen zu einer Schriftgeschichte von Salem anhand der Heidelberger Sammlung geschrieben; er hat bemerkt, daß in Salem aufgrund der starken westlichen Orientierung des Zisterzienserordens früh der gotische Stil einzieht und auch sonst manche Spuren internationaler Offenheit in den Handschriften dieses Bodenseeklosters zu finden sind. Weitere deutliche Fortschritte der Erschließung der Sammlung

sind ab etwa 1970 zu verzeichnen. Ludwig Schuba († 1992), dem wir zwei schöne Kataloge der Palatinahandschriften in Rom verdanken, bereitete auch einen Katalog der liturgischen Codices Salemitani vor, der langjährige Leiter der Handschriftenabteilung Wilfried Werner einen solchen der nichtliturgischen. Schuba konnte sein Werk nicht mehr vollenden, aber Werners Katalog ist vor vier Jahren erschienen. Damit haben wir nun einen präzisen Wegweiser zu 144 Codices aus Salem, bei denen auch solche aus dem Kloster Konstanz-Petershausen sind; ein Drittel des Salemer Fonds ist nunmehr wissenschaftlich erfaßt.

Was fällt an den katalogisierten Handschriften besonders auf? Nicht weniger als 19 Predigtbücher illustrieren die bereits im Spätmittelalter intensive Predigtstätigkeit, der sich auch die Grauen Mönche gewidmet haben, zumal Salem acht oberschwäbische Frauenklöster betreute. Elf Bibelausgaben - allen voran die prachtvoll geschriebene, ursprünglich fünfbändige große Salemer Vulgata (um 1230) - sind erhalten. Mystik und Scholastik haben Spuren in der Bibliothek hinterlassen. In diesem Zusammenhang tritt ein Heidelberger Autor zutage, von dem man bisher kaum etwas wußte: Gerhard von Schönau, Provisor am Zisterzienserkolleg St. Jakob in der östlichen Altstadt nahe dem jetzigen Karlstor; seine um 1440 geschriebenen Werke sind in einer Salemer und einer römischen Palatinahandschrift überliefert und bislang unedierte. Biographie und Hagiographie sind im Salemer Fonds in guten und frühen Texten reichlich vertreten. Prominent tritt der lange Abbatat des Eberhard von Rohrdorf (1191-1240) als erste große Epoche des Salemer Skriptoriums hervor.

Auch von anderen Fortschritten in der Erschließung ist zu berichten. Dem Zug der älteren Salemforschung folgend hat Werner Rösener 1974 die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte Salems bis ins Spätmittelalter dargestellt. In zwei Festschriften von 1984 kommt die dritte und letzte Blütezeit des Klosters zur Geltung, die Zeit Anselms II. Schwab (1746-1778), des Erbauers der Propstei und Wallfahrtskirche Birnau über dem Bodenseeufer.

Auf wissenschaftliches Neuland begab sich eine Gruppe von Heidelberger Paläographie-Studenten, mit der die 200 Stück umfassende Sammlung Salemer Fragmente durchgearbeitet wurde. Dabei ergaben sich einige Funde. Der lange

vermißte erste Band der erwähnten 5bändigen Salemer Vulgata ist wieder aufgetaucht - in Form von Aktendeckeln des Salemer Archivs. Unter Abt Thomas I. (1615-1647), den seine Bauten, seine Prozesse und der 30jährige Krieg zwangen, die Mittel seines Klosters bis zum letzten zu mobilisieren, wurde die Makulierung des repräsentativsten Werks der mittelalterlichen Schreibschule Salems begonnen; 9 Stücke sind erhalten (Sal.XII 20, fragm.). 20% der Fragmentensammlung wurde 1986 unter dem Titel «Fragmenta Salemitana» publiziert.

Viele Versuche sind in den letzten Jahrzehnten unternommen worden, der eigenartigen Zisterzienserspiritualität auf die Spur zu kommen. Was hat die vielen jungen Menschen in die Klöster eines Ordens gezogen, wo man mehr arbeitete, weniger schlief, weniger aß und kürzer lebte als anderswo? Daß das Zisterziensische schon dem XVIII. Jahrhundert ganz fremd war, kann man u.a. daran ablesen, daß viele Klöster dieses Ordens besonders rücksichtslos säkularisiert wurden. Kein Kloster im neuen Königreich Bayern dürfte brutaler in Staatsbesitz überführt worden sein als Kaisheim bei Donauwörth; das absurde badische Pendant dazu ist Tennenbach. Die große romanische Anlage im Breisgau wurde zuerst «Armenkolonie» für die vielen Entwurzelten der neuen Zeit; dann wurde kurzerhand alles abgebrochen, in fast 1000 Fuhren nach Freiburg transportiert, dort als evangelische Ludwigskirche im verbesserten Karlsruher «Rundbogenstil» wieder aufgebaut. Ein englisches Bombardement von 1944 machte dann aus dieser transplantierten und transformierten romanischen Zisterzienserkirche endgültig einen Schutthaufen der Geschichte.

Wie kann die Fremdheit gegenüber dem Zisterziensischen überwunden werden? Vielleicht indem die Schriften, die aus dieser geistigen Welt kommen, in Form und Inhalt ediert, studiert, erschlossen werden. Andrea Liebers hat 1991 eines der für die frühen Zisterzienser charakteristischen Wunderbücher aus einer Salemer Handschrift (Sal.IX 31) mit auffallend vielen Erzählstoffen aus England publiziert. Paula Váth behandelte 1993 *Die spätmittelalterlichen liturgischen Handschriften aus dem Kloster Salem* und hat damit die zweite Blütezeit des Klosters um 1500 unter dem Gesichtspunkt der Buchkunst neu dargestellt; Andrea Fleischer führte in ihrer soeben unter dem Titel *Zisterzienserabt und Skriptorium* veröffentlichten mittellateinischen Dissertation die allzu lange unbeachtet gebliebenen Ansätze von

Anton Chroust weiter und hat die Schreib- und Malschule Salem in spätstauferischer Zeit systematisch erschlossen.

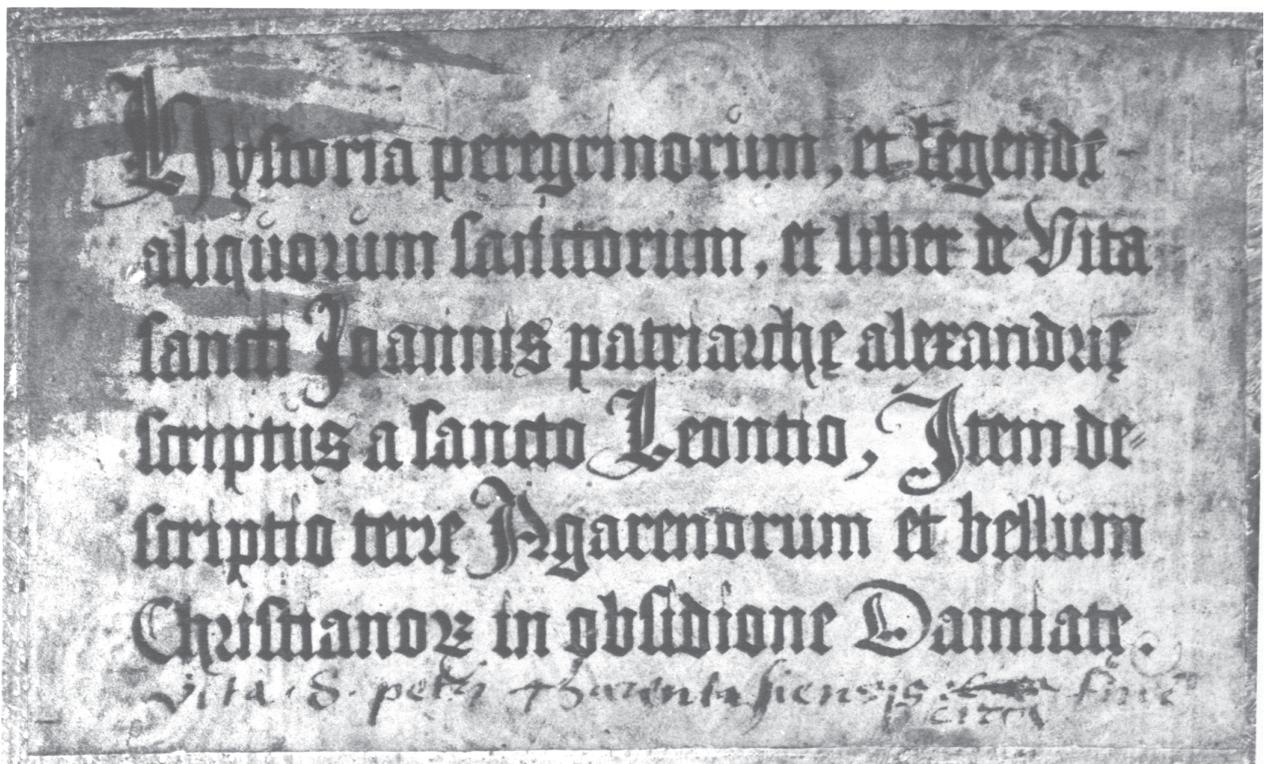
Es ist insgesamt durch die Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte einerseits das schon immer beachtete wirtschaftliche und soziale Leben in diesem bestens dokumentierten Klosterterritorium noch genauer herausgearbeitet worden, andererseits sind jetzt auch Details über das früher eher cursorisch behandelte geistige und künstlerische Leben bekanntgeworden. Das Studium aller unter Abt Eberhard I. in der späten Stauferzeit geschriebenen Handschriften falsifiziert vieles von dem, was noch vor zwanzig Jahren als Stand des historischen Wissens über Salem galt, nämlich daß «erstaunlich wenige Bücher» aus dem ersten Jahrhundert Salemer Geschichte bekannt seien, daß man in der Salemer Überlieferung »keinen Wunderbericht« fände, «keinen visionären Wink aus dem Jenseits» - so zu lesen in Arno Borsts Erfolgsbuch *Mönche am Bodensee*.

Das Gegenteil wird durch die Handschriften bewiesen. Die Wunder, die sich am Grab des 1170 ermordeten Thomas von Canterbury ereigneten, haben die Mönche am Bodensee ebenso interes-

siert (Sal.IX 30) wie das wunderbare Lebensschicksal der 1188 in Zisterzienserhabit verstorbenen Hildegund von Schönau im Odenwald (Sal.X 10). Die Vision eines Kaisheimer Zisterziensers namens Rudolf hat den Salemer Abt Eberhard I. so beeindruckt, daß er für die Niederschrift sorgte; sie ist in dem beschriebenen Heidelberger Bestand nicht weniger als dreimal überliefert.

«Die Zisterzienser haben auf alles verzichtet, nur nicht auf die Kunst gut zu schreiben», sagte Etienne Gilson in seinem Buch über die mystische Theologie Bernhards v.Clairvaux (1947). Das gilt nicht nur für Frankreich, wie man lange glaubte. Auch im Sacrum Imperium sind die Zisterzienser ein literarischer Orden: Man denke an das thüringische Zisterzienserinnenkloster Helfta, in dem gleichzeitig drei bedeutende Schriftstellerinnen als Nonnen lebten: Mechthild v.Magdeburg († 1282); Mechthild v.Hackeborn († 1298) und Gertrud die Große († 1302).

Nicht mit dem bekannten vierbändigen Chartular von Salem, dem «Codex Salemitanus» im Generallandesarchiv Karlsruhe, beginnt die großangelegte Salemer Schreibtätigkeit, sondern mit liturgischen



«Supralibros» der Handschrift Sal.IX 29. Viele Salemer Handschriften haben solche in Fraktur geschriebene Inhaltsverzeichnisse, die jeweils auf den Deckel des Einbandes geklebt wurden. Vermutungsweise sind diese kleinen Schriftkunstwerke Ergebnisse des Kalligraphie-Unterrichts des Augsburger Mönchs Leonhard Wagner in Salem (1508).

und Kirchenväterhandschriften; und schon zwei Generationen nach der Gründung wird aktuelle Literatur angeregt, gesammelt, geschrieben von den genannten Biographien, Miracula und Visionen bis zur *Historia peregrinorum*, einer nur in Salem überlieferten, aus dem deutschen Südwesten stammenden Geschichte des III. von Friedrich Barbarossa unternommenen Kreuzzugs (Sal.IX 29) und dem in Zwiefalten begonnenen, in Salem vollendeten Codex des Buches *Scivias* «Wisse die Wege» von Hildegard v.Bingen (Sal.X 16), dessen Miniaturen 2002 von Antje Kohnle als Farb-microfiche publiziert wurden.

Die Zeit um 1500 ist immer schon als der Höhepunkt des politischen Einflusses und zweite Glanzzeit der Abtei Salem gesehen worden. Nach der Regimentsordnung des Kaisers Maximilian I. von 1500 und seiner Wormser Modifikation von 1521 war der Abt von Salem Mitglied des etwa 20köpfigen Reichsregiments, das unter dem Vorsitz des Königs die ständige Reichsregierung führen sollte. Die Epoche betont die Schreibkultur; kein Kaiser des Mittelalters und der Neuzeit hat sich so der Pflege von Schrift und Buch verschrieben wie Maximilian I. (1491-1519). Salem wollte da nicht abseits stehen. Schon 1493-1495 entstand das zweibändige Salemer Abtbrevier, das von einem (Nürnberger?) Buchmaler phantasievoll illuminiert wurde (Sal.XI c und d). 1508 holte man aus Augsburg St.Ulrich und Afra den Mönch Leonhard Wagner, den gesuchtesten Schreiber der Zeit. Er gab in Salem Unterricht auf hohem kalligraphischen Niveau. Die prächtig in Fraktur geschriebenen Supralibros, die auf vielen Salemer Handschriftenbänden zu sehen sind, dürften ein Ergebnis dieses Besuchs des berühmtesten Schreibers des Heiligen Römischen Reichs in Salem sein - ein hübsches Detail der Maximilianischen Renaissance, die man in anderen Bibliotheken so nicht sieht. Der Salemer Mönch Paulus Goldschmidt, der an Wagners Unterricht teilnahm, hat dann in schmaler Fraktur das Salemer Graduale XI 3 geschrieben, das so groß und mit der im Norden ungewöhnlichen Quadratnotation so übersichtlich gestaltet wurde, daß eine Gruppe daraus singen konnte; für die malerische Ausstattung holte man einen jetzt namentlich bekannten Augsburger Illuministen, dessen spätgotisch leuchtendes Dekor sich stets dem sakralen Text unterordnet.

Noch ein anderes Detail aus dieser Epoche Salems sei gestreift: Kein Buch hat revolutionärer das geschriebene und gesprochene Latein im Zweiten Jahrtausend beeinflußt als Lorenzo Vallas *Ele-*

gantiae Linguae Latinae von 1440. Man tut sich aber schwer, es mit Studenten zu lesen, weil es davon keine modernen Ausgaben gibt. In Heidelberg stehen viele Exemplare aus Salem zur Verfügung; allein zwischen 1507 und 1519 wurden dort mindestens drei Exemplare angeschafft.

Schließlich ist auch zur dritten Glanzzeit des Klosters allerhand Neues bekannt geworden. Anselm II. Schwab ist nicht nur als kunstsinniger Erbauer der Birnau, als ständiger Auftraggeber des Bildhauers und Stukkateurs Josef Anton Feuchtmayer und als Kunstmäzen denkwürdig, sondern auch als ein Mann, der viel herumkam und dabei an seine Bibliothek dachte. Frankreich ist da besonders wichtig geworden. Eine frühe Spur des reiselustigen Prälaten findet sich in einem Codex der einstigen Abtei Clairvaux, jetzt in Troyes in der Champagne (Ms.1093). In dem für Clairvaux einst zentralen Buch, das Martyrologium, Benediktregel und *Carta caritatis*, das Grundgesetz der Zisterzienser, enthält, wurde eine Gebetsverbrüderung festgehalten, die auf Initiative Abt Anselms 1753 zwischen Clairvaux und Salem geschlossen wurde. 1762 ist ein Besuch in Paris durch Bucheinträge bezeugt, ein weiterer 1765, bei dem der Abt von Salem das Handschriftenangebot wahrnahm, das ein erster früher Klostersturm auf den Markt warf, als in Frankreich die Jesuiten unterdrückt wurden, z.B. die von Anselm in Paris persönlich gekauften Prachthandschriften Sal.IXa (Missale Parisiense) und IXe (Livres d'heures) aus dem frühen XV. Jahrhundert.

Damals wurde in Paris auch Standardliteratur gekauft, wie Werke des Mauriners Jean Mabillon, in denen man den Eintrag liest: *Comparavit me Reverendissimus et Excellentissimus Abbas Salemitanus 1765, 30 maji Parisiis degens in Negotiis Sacri Ordinis Nostri a capitulo generali deputatus* «Gekauft hat mich der Abt von Salem..., als er sich beauftragt vom Generalkapitel zu Geschäften unseres Ordens am 30.Mai 1765 in Paris aufhielt».

Schwab erwarb nicht nur Literatur, die auf der Linie dessen lag, was man für Schule, Studium und gelehrte Arbeit in Salem brauchte; er wollte auch sich und wenigstens einen Teil seiner Mönche darüber informieren, was *gegen* die Ideale stand, nach denen die Zisterzienser ihr Leben ausrichteten, z.B. ein Pamphlet D'Alamberts gegen die Jesuiten, das Abt Anselm im Erscheinungsjahr 1765 in Paris gekauft, gelesen und mit dem warnenden Vermerk *Liber pestilens* «schädliches Buch» versehen hat. Schwab war nicht der



Die Palmsonntagsseite von Sal. XI 2 (fol. 102r) ist wie der übrige Text in schmäler Fraktur von Paulus Goldschmidt geschrieben, einem der von Leonhard Wagner aus Augsburg im Jahr 1508 in Kalligraphie unterrichteten Salemer Zisterziensermönche. Die Buchmalerei stammt nach Paula Vähns Erkenntnissen von dem Augsburger Nicolaus Berschin (Bertschi, Bertschy), der auf der aufgeschlagenen Seite sein Repertoire entfaltet: Unten die «Augsburger Ranke», belebt durch Lerche (?), Rotkehlchen (?), Uhu und eine durch die Ranken führende Jagdszene. Rechts steigt eine schmalere Ranke auf (mit Kiebitz), deren dünner Stiel sich in einen verschlungenen roten Faden auflöst, auf dem ein Rapsfalter sitzt. Von oben baumelt an einem silbernen Nagel ein Spiegel, der die Lichteffekte der reichlich eingefügten goldenen Bälle (mit ganz kurzen Strahlen) und Kugeln erhöht - vielleicht auch ein wenig ironisiert, wie die am Hals gerupfte Wassermusel, die an der Spitze des farbig gestückten Stabrahmens links goldene Samenkörner mustert. Unmittelbar darunter ist an der Verbindung der Erdbeere mit lanzettlichen gegenständigen Blättern zu erkennen, wie der Buchmaler das natürliche Bild verfremdet. Die «modernste» Partie findet sich am oberen Rand: Hier hat der Buchmaler in der Art der Niederländer einen Kuckuck (?), eine Drossel (?), einen Kohlweißling, einen Ölbaumzweig mit Frucht, eine Veilchenblüte und Goldbälle einfach der Reihe nach aufs Pergament gesetzt. Mit der erzählenden («historisierten») Initiale schließlich wird die Aufmerksamkeit des Betrachters auf den liturgischen Anlaß gelenkt. Im Guckkastenraum eines großen D reitet Jesus auf dem Esel gen Jerusalem vor einer weiten, atmosphärisch belebten Landschaft mit Blick auf die Alpen.

erste Abt, der seine Bibliothek mit gegnerischer Literatur versorgte; die auffallend große Zahl von protestantischen Schriften im Salemer Fonds muß älteren Datums sein.

Man informierte sich bibliothekarisch nicht aber nur über die geistigen, sondern auch die eher weltlichen Gegner. Solche gab es trotz der zisterziensischen Vogtfreiheit und der 1354 errungenen Reichsunmittelbarkeit an den Rändern und Außenposten des Salemer Territoriums. In Nürtingen am Neckar war der Herzog von Württemberg der «Schirmherr» (*defensor*) des Salemer Besitzes, wofür seine Jäger das Recht hatten, im Klosterhof zu Nürtingen eine Stärkung zu sich zu nehmen. Das sah in praxi so aus, daß der Württemberger niemals für Salem einen Finger rührte, aber mit 40 und mehr Jägern und Hunderten von Hunden im Salemer Hof erschien. Hermann Baier, der die Sache 1934 archivalisch untersucht hat, schreibt: «Es ist mir keine Rechnung begegnet, nach der ein württembergischer Beamter im Tage weniger als 4 Liter Wein getrunken hätte, wenn es auf Salems Kosten ging. 10 Liter auf den Kopf an einem Abend und beim Käessen am folgenden Morgen bildeten immerhin eine Ausnahme» (*Studien zur Geschichte des Reichsstiftes Salem*, 1934, p.132). Da verwundert es nicht, wenn das Werk des württembergischen Hof- und Lobredners Crusius in Salem mit den warnenden Versen versehen wurde:

Hunc cave tu, lector, fallax latet anguis in herba.

Hunc nunquam, nisi amas dira venena, legas!

«Vorsicht Leser, hier lauert die Schlange im Grase/.Wenn du schlimmes Gift nicht magst, dann lies ihn nicht».

Schließlich sei noch gesagt, daß dies die *erste* Ausstellung überhaupt ist, die die Salemer Bibliothek *in ihrer Gesamtheit* in den Blick zu nehmen versucht. Sie wurde 2003 in der Form, wie sie im Katalog dokumentiert ist, in Meersburg gezeigt; hier hat sie nicht wenige Erweiterungen erfahren. Vorausgegangen ist eine Ausstellung in Salem selbst, die aus dem Besitz des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Markgrafen von Baden das Ende der Reichsabtei und den Anfang der badischen Herrschaft dokumentierte: *Salem. Vom Kloster zum Fürstensitz 1770-1830*.

Unter den 162 Exposita der Ausstellung in Salem selbst war ein Blatt Papier vom 27. April 1803 zu sehen, das den Betrachter schon verblüffen konnte: Es enthält die Liste der französischen und russischen Regierungsvertreter, die zur Beförderung der Interessen des Hauses Baden in Paris

Bestechungsgelder erhielten. Der höchstbestochene Franzose war Napoleons Außenminister Talleyrand mit 48000 Gulden; die Gesamtsumme der Schmiergelder ist fünfmal so hoch. Zum Vergleich ist es nützlich zu wissen, daß die etwa 70 aus Salem vertriebenen Mönche je 400-600 Gulden *jährlich* für ihren weiteren Lebensunterhalt erhielten.

Wie kam das bis dahin eher kleine und bescheidene Baden zu einer solchen Liquidität, daß in Paris 1803 228000 Gulden verteilt werden konnten? Da muß es nicht nur «fürchterlich heranfluthende Klosterbibliotheken» gegeben haben, sondern auch andere Fluten - Monstranzen, Kelche, Schreine, Reliquiare, Meßgarnituren - worüber man weniger freimütig zwischen Karlsruhe und Heidelberg korrespondierte. Sollte es in Salem Gold und Edelsteine auf Bucheinbänden gegeben haben, so sind diese beim ersten Zugriff auf die Pretiosen verschwunden.

Auf solchen Prunk aber scheinen die Zisterzienser verzichtet zu haben. Ihr bibliothekarisches Prunkstück war ein großer Band Konstanzer Konzilsakten. Den zeigte man z.B. Mabillon, als er 1683 Salem besuchte. Aus Repräsentationsgründen lag dieses Buch in der Abtresidenz und nicht in dem brandsicheren Bibliotheksraum über einer freistehenden Kapelle. Das wurde dieser Zimelie beim Klosterbrand von 1697 zum Verhängnis. Im übrigen scheint die Büchersammlung intakt geblieben zu sein. Auch der gewaltige Geldbedarf des neuen Eigentümers im Jahr 1803 bedeutete für die Bücher keine große Gefahr; sie waren so schnell nicht zu versilbern. Schließlich hat der relativ rasche Übergang an Heidelberg verhindert, daß da Handschriften verschenkt, eingetauscht und verkauft wurden oder gar der ganze Fonds so heillos zerstreut wurde, wie das in den letzten 22 Jahren mit der Donaueschinger Bibliothek geschehen ist.

Summa summarum ist von einem Glücksfall zu sprechen; daß die nach St.Gallen und der Reichenau drittgrößte Handschriftensammlung des Bodenseeraums im wesentlichen intakt geblieben ist und zusammen mit wertvollen Druckschriften vom Zeitalter der Inkunabeln bis zur Aufklärung hier als Arbeitsinstrument und Forschungsgegenstand zur Verfügung steht. Erstmals werden einer größeren Öffentlichkeit repräsentative Stücke dieser Heidelberger Schatzkammer gezeigt. Dafür hat die Universitätsbibliothek unseren Dank verdient.

Literatur in preisgekrönten Ausgaben. Die Sammlung „Schönste Bücher“ der Universitätsbibliothek Heidelberg

Achim Bonte und Elke Daucher

Mit über 61.000 neu aufgelegten Titeln bzw. 774 Millionen produzierten Büchern (2003) zählt Deutschland zu den größten Buchnationen der Welt. Neben dem quantitativen Aspekt beschäftigt die Buchbranche traditionell auch die Qualität ihrer Produkte: Konzeption, Gestaltung und Verarbeitung des „besonderen“ Wirtschaftsguts „Buch“ bieten nicht selten Anlass zu engagierten Debatten. Nach Anfängen in den letzten Jahren der Weimarer Republik initiierte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1951 erstmals wieder einen Wettbewerb um die schönsten deutschen Bücher. Bis zur Wiedervereinigung getrennt in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR durchgeführt, ist die Prämierung der schönsten Bücher jedes Jahrgangs seit 1990 eine gesamtdeutsche Veranstaltung. Im Zentrum des Interesses steht dabei nicht etwa der luxuriöse Pressendruck, sondern das musterhaft hergestellte Gebrauchsbuch für die breite Leserschaft. Bewertet werden neben der Gesamtkonzeption graphische Gestaltung, Typographie, Satz, Druck, Papier und buchbinderische Verarbeitung.¹

Wohl unter dem Eindruck der Neubegründung des Wettbewerbs veranlasste der Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg, Carl Wehmer (1903-1978), Anfang der 1950er Jahre den Aufbau eines Sonderbestands „Schönste Bücher“. Die Sammlung wurde bis 1978 gepflegt und umfasst die meisten ausgezeichneten Werke aus den ersten 25 Jahren des Wettbewerbs „Die schönsten Bücher der Bundesrepublik Deutschland“. Die rd. 1.000 Bände der Sammlung befinden sich im Originalzustand und repräsentieren so hinsichtlich Druck, Illustration und Einband vortrefflich die Entwicklung der bundesdeutschen Buchgestaltung in den 1950er bis 1970er Jahren. Nachdem der Bestand lange ein wenig vernachlässigt worden war, zeigte die Universitätsbibliothek aus Anlass der Baden-Württembergischen Literatur-

tage 2004 ausgewählte Stücke. Breitere Beachtung fanden z.B. der vielfach prämierte Heidelberger Buchkünstler und Verleger Lambert Schneider sowie der Tübinger Verlag Rainer Wunderlich. Daneben waren der Heidelberger Buchbinder Willy Pingel, die Papierfabrik Scheufelen sowie die Stuttgarter Druckerei Chr. Scheufele jeweils in eigenen Vitrinen berücksichtigt. Weitere Bereiche widmeten sich den innovativen Buchgestaltungen im Zuge der 1968er Bewegung und dem Aufkommen des gut hergestellten Taschenbuchs seit etwa 1960. Aufbauend auf die Ausstellung wird die Sammlung derzeit vollständig revidiert und retrokonvertiert, d.h. elektronisch erschlossen.

Zu den am häufigsten prämierten Verlegern der frühen Nachkriegszeit zählte Lambert Schneider aus Heidelberg. Seinen Verlag hatte Lambert Schneider (1900–1970) mit 24 Jahren in Berlin gegründet. Von Beginn an prägten das Programm die Arbeiten von Martin Buber und dessen Freunden (Franz Rosenzweig, Eugen Rosenstock-Huussy u.a.), zudem erschienen Judaica sowie Klassikerausgaben. 1931 übernahm Schneider zusätzlich die Geschäftsführung des jüdischen Schocken-Verlages, dem er bis zu dessen Verbot im Jahr 1938 die Treue hielt. Gegen Ende des Krieges verlor Schneider durch Luftangriffe sämtliche Lagerbestände, den Stehsatz und sein Büro, womit auch sein Verlag praktisch erlosch. Auf Initiative der amerikanischen Besatzungsmacht und auf Empfehlung von Alfred und Marianne Weber begann Lambert Schneider 1945 als Lizenzträger und Leiter des Carl Winter Universitätsverlags in Heidelberg neu. Kurz darauf arbeitete er auch wieder unter eigenem Namen. In der frühen Nachkriegszeit war der Verlag am produktivsten und vielseitigsten. Schneider publizierte u.a. die Zeitschrift „Die Wandlung“, die unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Kraus,

Alfred Weber und Dolf Sternberger entstand, daneben die „Süddeutsche Juristen-Zeitung“ sowie die Zeitschrift „Baukunst und Werkform“. Breite Aufmerksamkeit fand die erste deutsche Ausgabe des „Tagebuch der Anne Frank“, die 1950 bei Schneider erschien. Später waren dem Verlag die Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung anvertraut. Lambert Schneider besorgte die Ausstattung seiner Bücher häufig selbst. Ein ausgeprägter Sinn für klassischen Buchdruck, Schrift und Typographie trug ihm zwischen 1952 und 1961 jährlich Auszeichnungen beim Wettbewerb der schönsten Bücher ein.²

Die Erfolgsgeschichte des Rainer Wunderlich Verlags ist eng mit dem Namen von Hermann Leins (1899-1977) verknüpft. 1913 in Bremen gegründet, wurde der Verlag erst nach seiner Übernahme durch den schwäbischen Buchhändler im Jahre 1926 breiter bekannt. Gemeinsam mit Elisabeth Witzel eröffnete Leins in Tübingen das Verlagsprogramm mit den Gebieten Belletristik und Musik. Während der nationalsozialistischen Diktatur geriet der Verleger unter politischen Druck. 1944 musste er seine Tätigkeit einstellen. Mit der ersten Verlagslizenz in der französischen Besatzungszone baute Leins seinen Betrieb ein Jahr später neu auf, wobei er die alten Programmbereiche um Literatur- und Kunstge-



schichte, Theologie, Soziologie und Zeitgeschichte erweiterte. Neben der Lizenz für den Rainer Wunderlich Verlag erhielt Leins 1945 zugleich die Treuhänderschaft über die Deutsche Verlagsanstalt und beteiligte sich an den traditionsreichen Verlagen J. B. Metzler und C. E. Poeschel.

Am Erfolg des Verlages beim Wettbewerb der „schönsten Bücher“, hatte der international anerkannte Stuttgarter Buch- und Schriftkünstler Walter Brudi (1907-1987) maßgeblichen Anteil. Nach dem Studium an der Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule sammelte Brudi erste Praxiserfahrungen in einem Esslinger Werbeatelier, bevor er 1932 als Dozent an die Höhere Graphische Fachschule der Stadt Berlin wechselte. Zwischen 1935 und 1945 lehrte er an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München. 1949 kehrte Brudi schließlich in seine Heimatstadt Stuttgart zurück und arbeitete dort bis 1973 als Professor für Buchgraphik und Typographie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste. Brudi entwarf neben Büchern und Schutzumschlägen mehrere Schriften und Verlagssignets und war auch als Maler aktiv. Eines seiner Charakteristika im Bereich der Buchgestaltung sind die kalligraphisch gestalteten Umschläge.³

Ein weiterer herausragender Buchgestalter der frühen Bundesrepublik war der Stuttgarter Carl Keidel (1902-1981). Keidel entwarf unter anderem für die Verlage Wunderlich, Cotta und Kohlhammer, stattete zahlreiche Fest- und Firmenschriften aus und galt zu seiner Zeit als einer der meistbeschäftigten Gestalter. Allein zwischen 1951 und 1970 gewann er 40 persönliche Preise im Wettbewerb der schönsten Bücher. Seine Firma, die Offizin Chr. Scheufele, war im selben Zeitraum an 49 prämierten Büchern beteiligt, womit sie den zweiten Platz unter allen Druckereien belegte. Unmittelbaren Bezug zur eigenen Arbeit haben eine prämierte Schriftprobe der Offizin aus dem Jahr 1965 sowie Hölderlins „Tod des Empedokles“, eine Festgabe zum 150jährigen Firmenjubiläum.⁴

Die Güte des Einbands und seiner Gestaltung, heute oft beklagenswert vernachlässigt, bildete schon in den ersten Jahrzehnten des Wettbewerbs eine häufige Schwachstelle. Anders als bei den Druckereien wirkte sich im Buchbindergewerbe der verstärkte Einsatz von Maschinen tendenziell qualitätsmindernd aus. Hinzu trat fehlende Aufmerksamkeit der Gestalter für diesen Teil des

Buches. Während der Schutzumschlag als primäres Werbemittel zunehmend in den Mittelpunkt rückte, gab man sich beim Einband deutlich weniger Mühe. Zu den besten Buchbindern der ersten fünfundsiebzig Jahre des Wettbewerbs zählte der Heidelberger Willy Pingel (1907-1994). Zwischen 1951 und 1977 wurden 51 seiner Arbeiten ausgezeichnet, daneben errang er als weiteren bedeutenden Preis die Goldmedaille der IBA (Internationale Buchkunst-Ausstellung) von 1977. Pingel, in Malchow in Mecklenburg geboren, studierte und arbeitete zunächst in Berlin und Leipzig, bevor er im Sommer 1945 nach Heidelberg umzog. In seiner Leipziger Zeit wirkte er am Einband der Faksimile-Ausgabe des Codex Manesse mit, die 1927 in einer Auflage von 320 Exemplaren beim Insel-Verlag erschien. In Heidelberg bearbeitete Pingel wie schon zuvor nicht nur kleine bibliophile Auflagen, sondern auch Aufträge, die sonst üblicherweise in einem Großbetrieb platziert werden. Die hohe handwerkliche Qualität zeigt sich entsprechend an seinen Einbänden für diverse Pressendrucke ebenso wie an den Leinen- und Pappbänden für Lambert Schneider, Hermann Emig und andere Verlage. Seine Spezialität waren Lederbände, die er vor allem für den Insel-Verlag ebenfalls in größeren Stückzahlen produzierte. Beispiele aus Pingels Werkstatt wurden 1960 in einer beachteten Sonderausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg gezeigt. Zum 80. Geburtstag erschien eine klei-

ne Festschrift, herausgegeben von Heinz Sarkowski und - auf Wunsch der Autoren und Freunde - gebunden von Willy Pingel.⁵

Im Bereich des Werkdruckpapiers, der ersten Voraussetzung für jedes gelungene Buch, bildete in den ersten Jahrzehnten des Wettbewerbs die Papierfabrik Scheufelen eine Klasse für sich. Gegründet 1855, gelang ihr Ende des 19. Jahrhunderts als erster deutscher Papierfabrik die Produktion von zweiseitig gestrichenem Papier, das sich durch eine besonders glatte und ebene Oberfläche auszeichnet. Mit seinem „Kunstdruckpapier“ der Marke „Phoenix“ erlangte der Betrieb Weltruhm und ein dynamisches Wachstum. Während 1898 noch 170 Mitarbeiter beschäftigt waren, zählte die Belegschaft 1928 bereits über 1.000 Köpfe. Die Dominanz des Papierproduzenten im Wettbewerb der schönsten Bücher ist unübersehbar: Zwischen 1951 und 1970 war Scheufelen an 429 prämierten Büchern beteiligt. Der zweitbeste Papierhersteller erreichte „nur“ 91 Auszeichnungen. In den 1960er Jahren stellte das Unternehmen seine großen Erfolge beim Wettbewerb in jährlich erscheinenden Leistungskatalogen heraus. Die Ausgabe 1961 dieser Reihe „Prämierte Bücher des Jahres ... auf Scheufelen-Papier“ wurde selbst wieder prämiert, ebenso die Festschrift zum 100jährigen Firmenjubiläum.⁶



Während bei Lambert Schneider, Walter Brudi oder Carl Keidel noch klassische, textorientierte Verfahren dominierten, wurde die Buchgestaltung nach 1960 zunehmend experimentierfreudiger. Zum einen gaben die erneute Auseinandersetzung mit der 1933 abrupt unterbrochenen „Neuen Typographie“ sowie zeitgenössische Vorbilder aus dem Ausland (Schweiz, U.S.A. u.a.) frische Impulse, zum anderen gewährten neue Techniken erweiterte Möglichkeiten. So erlaubte etwa der Photosatz, der um 1960 Verbreitung fand und ab 1974 endgültig bei der Mehrheit der ausgezeichneten Bücher angewandt wurde, den einfachen Zugriff auf entlegene Schriften, die mit zahllosen Modifikationen eingesetzt werden konnten. Im Zuge der 68er-Bewegung ging es schließlich manchem Buchgestalter weit weniger um die klassische Perfektion als um Individualisierung des Ausdrucks. Im Bereich der Typographie äußerte sich der neue Geist in unkonventionellen Textgliederungen und Schriftmischungen. Überschriften und Bildlegenden befinden sich an ungewohnter Stelle, vermeintlich gegensätzliche Schriftfamilien werden revolutionär verbunden, Schriftgrößen und –stärken erscheinen nach der Devise „erlaubt ist, was gefällt.“ Bei Umschlag und Einband gewinnt die optische Sprache zunehmend an Gewicht, vor allem inspiriert durch die Einwirkung von Werbung und Fernsehen. Die Farben sind teilweise grell und bunt und entsprechen in ihrer Kombination ebenfalls nicht der traditionellen Praxis. Wie die klassische Buchgestaltung brachte die neue Welle freilich längst nicht nur Positives hervor, zumal, als sie von der Avantgarde- zur Massenbewegung wurde. In den besten Fällen entstanden mit den neuen Gestaltungsmethoden aber lebendige, durchaus überzeugende Bücher. Vieles, was um 1970 avantgardistisch anmutete, ist inzwischen im übrigen selbstverständlich geworden. Vergleicht man die Entwürfe mit den klassischen Entwürfen der frühen Nachkriegszeit wird jedoch deutlich, wie aufrüttelnd bzw. irritierend sie seinerzeit wirkten.

Eine weitere Bereicherung der buch künstlerischen Landschaft brachte das Taschenbuch. In den 1950er Jahren schlecht hergestellt und kaum auszeichnungswürdig, verbesserte sich die Qualität nach Gründung des „Deutschen Taschenbuch Verlages“ (1960), der „suhrkamp taschenbücher“ (1971) und des „schönen insel taschenbuches“ (1972) deutlich. Ende der 1970er Jahre gehörte das Taschenbuch zum selbstverständlichen Bestandteil jedes Wettbewerbs. In der

Buchbranche werden inzwischen rund 13% der Erstauflagen als Taschenbuch produziert.

Bei ihren über 3 Millionen Bänden achtet die Universitätsbibliothek vornehmlich auf den wissenschaftlichen Gehalt, der Publikationstyp und Fragen der Ästhetik spielen allenfalls eine untergeordnete Rolle. Bei den regulären Neuerwerbungen werden im Zuge der Bearbeitung gewöhnlich die Umschläge entfernt. Die verbleibende buch künstlerische Ausstattung unterliegt anschließend dem Druck von weit über einer Million jährlichen Ausleihen. Neben den wertvollen Handschriftenfonds, Urkunden, Inkunabeln und Altdrucken der Bibliothek bildet die kleine Sammlung der „schönsten Bücher“ insofern eine Ausnahme von der Regel. Hinsichtlich Bedeutung und Wert steht sie sicher nicht in der ersten Reihe der Heidelberger Schätze, doch ist sie als buch künstlerisches und kulturgeschichtliches Zeugnis gleichwohl bewahrenswert.

Anmerkungen

¹ Vgl. 20 Jahre Buchkunst. Ergebnisse der Wettbewerbe 1951-1970, Bundesrepublik Deutschland (Frankfurt a. M. [1973]); Hans Peter Willberg, 40 Jahre Buchkunst. Die Entwicklung der Buchgestaltung im Spiegel des Wettbewerbs „Die schönsten Bücher der Bundesrepublik Deutschland“ 1951-1990 (Frankfurt a. M. 1991).

² Vgl. Lambert Schneider, Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit (Heidelberg 1965).

³ Vgl. Fünfzig Jahre Rainer-Wunderlich-Verlag Hermann Leins. Bücher, Autoren, Fakten, Porträts (Tübingen 1976); Walter Brudi, Graphik, Malerei (Stuttgart u.a. 1987).

⁴ Vgl. Carl Keidel, Fünfzig Jahre Buchdrucker. Ein Gespräch mit Professor Carl Keidel anlässlich seines 65. Geburtstags und seines 50jährigen Berufsjubiläums (Stuttgart 1967).

⁵ Vgl. Ligatur. Dem Buchbinder Willy Pingel zu ehren, hrsg. von Heinz Sarkowski (Amorbach 1987).

⁶ Vgl. Hermann Missenharter, Hundert Jahre Scheufelen in Oberlenningen. 1855-1955 (Oberlenningen 1955).

Die Universitätsbibliothek Heidelberg von 1933 bis 1950 *

Armin Schlechter

Am Ende der Weimarer Republik gehörte die Universitätsbibliothek Heidelberg zu den größten deutschen Bibliotheken ihrer Art¹. Gemäß dem ‚Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken‘ von 1933 verfügte sie über 1.026.176 bibliographische Bände; bis Kriegsende vermehrte sich der Bestand auf etwa 1.2 Millionen Bände. Daneben waren 4.050 Handschriften, 1.667 Inkunabeln, über 5.000 Papyri sowie fast 3.000 Urkunden zu verzeichnen. Das Personal bestand in der Zeit des Dritten Reichs neben dem Direktor, ab 1935 Karl Preisendanz, aus fünf oder sechs Mitarbeitern des wissenschaftlichen Dienstes, etwa einem Dutzend Mitarbeitern mit Fachausbildung sowie etwa zehn Personen, die für den Magazindienst oder sonstige Aufgaben zuständig waren. Nach Kriegsbeginn verminderte sich der Personalstand aufgrund von Einberufungen erheblich.

Der ordentliche Vermehrungsetat lag 1931/32 bei 32.850 RM, wozu außerplanmäßige Mittel in Höhe von 4.100 RM, 83.100 RM an Gebühren sowie 1.500 RM aus Stiftungen kamen. Als Hauptproblem sollten sich in den folgenden Jahren die sinkenden Einnahmen aus Gebühren erweisen. Das ‚Jahrbuch der deutschen Bibliotheken‘ von 1943, der letzte während des Kriegs erschienene Band, verzeichnete lediglich noch Gebühreneinnahmen von 3.103 RM. Diese enormen Ausfälle lagen in einem rapiden Sinken der Studentenzahlen begründet, was sich nach Kriegsausbruch noch ganz erheblich verschärfte. Nur teilweise wurden diese Rückgänge durch die Erhöhung des ordentlichen Vermehrungsetats aufgefangen, der nach dem Jahrbuch von 1943 60.352 RM umfaßte². Diese Etatrückgänge sind allerdings in Relation zur deutschen Buchproduktion zu sehen, die nach 1942 auf ein Drittel der Vorkriegsproduktion zurückfiel³.

Neben der zentralen Literaturversorgung vor allem der Hochschule organisierte die Universitätsbibliothek den Schriftentausch der Universität,

der Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie anderer kleiner Einrichtungen. Weiter war sie bereits damals Sondersammelgebietsbibliothek der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Fächer Archäologie, Ägyptologie sowie neuere Kunstgeschichte. Als lokal bedeutsame Sammlungsschwerpunkte wurden kurpfälzische und badische Literatur, Heidelberger Drucke, Literatur der Romantik, Geschichte der Medizin sowie Totentanz-Literatur gepflegt⁴.

Die Selbstsicht der Universitätsbibliothek ist für das Jahr 1928 zu fassen in einem Aufsatz des Bibliotheksdirektors Rudolf Sillib (1869-1946)⁵. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt auf der wechselvollen Geschichte der 1386 gegründeten Universität und ihrer Bibliotheken, insbesondere der 1623 nach Rom abtransportierten Bibliotheca Palatina, während die Gegenwart nur wenig Raum einnimmt. Eine gewisse Sonderstellung der Universitätsbibliothek, nämlich die Wahrnehmung von Aufgaben, die sonst ‚eigentlichen Bildungsbibliotheken‘ vorbehalten seien, leitete Sillib aus der Zuordnung der Bibliothek nicht zur Universität, sondern zum badischen Unterrichtsministerium ab. Der Beitrag schloß mit einem Bekenntnis zu Weltoffenheit und Wahrhaftigkeit im Zeichen des Universitätsblems ‚Semper apertus‘.

Die Amtszeit von Bibliotheksdirektor Rudolf Sillib (1922-1934)

Nach der Machtübernahme 1933 war es auch in der Universitätsbibliothek mit der Weltoffenheit schnell vorbei. In den ersten beiden Jahren dieser Epoche amtierte Rudolf Sillib, 1869 in Mannheim geboren, noch als Direktor⁶. Nach dem Studium der Geschichte und der Nationalökonomie trat er am 1. Mai 1893 als Volontär in den Dienst des Hauses, wo er in der Folge unter anderem die Handschriftenabteilung betreute. Am 1. April 1922 wurde er zum Direktor ernannt. Er straffte

die Organisation des Hauses erheblich, führte das Fachreferatsystem sowie Erwerbungskonferenzen ein und kodifizierte die Regeln für die Katalogisierung. Daneben machte er sich durch zahlreiche Abhandlungen zur Handschriftenkunde, zur Buch- und Bibliotheksgeschichte sowie zur Geistes- und Kulturgeschichte Badens und der Pfalz verdient.

Unter Sillibs Ägide wurden der Umsetzung nationalsozialistischer Politik keinerlei Widerstände entgegengestellt, da er sich offensichtlich mit den Zielen der neuen Machthaber identifizierte. So antwortete er auf eine Anfrage eines Kollegen vom Dezember 1933, daß er aus freien Stücken Mitglied des ‚Reichsbundes der deutschen Beamten‘ sowie, in seiner Eigenschaft als Universitätsdozent, des „Nationalsozialistischen Lehrerbundes“ geworden sei. Nach der Entlassung des Juristen Gustav Radbruch (1878-1949) im Mai 1933 aus politischen Gründen entzog Sillib ihm in rigoroser Interpretation der Benutzungs- und Ausleihordnung das Privileg des Zugangs zum Magazin, sicherte sich aber durch Anfrage beim Ministerium ab, das die Entscheidung wieder rückgängig machte⁷. Am 5. Februar 1934 monierte die Studentenschaft der Universität, daß in der Studentenbibliothek kein Exemplar von Hitlers ‚Mein Kampf‘ vorhanden sei und verlangte ‚baldmöglichst‘ Abhilfe. Sillib antwortete, daß für die Erwerbungen dieser Bibliothek allein die Studentenschaft zuständig sei. Sein Haus dagegen besitze das Werk in fünf Exemplaren, ‚darunter, wie dies für mich selbstverständlich, auch die erste Auflage des Werkes‘⁸.

Die Amtszeit von Bibliotheksdirektor Karl Preisendanz (1935-1945)

Nach dem Ausscheiden von Rudolf Sillib führte der Oberbibliothekar Hermann Finke (1877-1947)⁹ die Amtsgeschäfte, bis am 1. August 1935 Karl Preisendanz (1883-1968)¹⁰ das Amt des Bibliotheksdirektors antrat. Der bei Pforzheim geborene Preisendanz studierte an den Universitäten Heidelberg und München klassische Philologie. 1934 wurde er, NSDAP-Mitglied seit 1933, nach der Amtsenthebung des ‚nichtarischen‘ Vorgängers Ferdinand Rieser (1874-1943) Direktor der Badischen Landesbibliothek. Im Folgejahr wechselte er als Leiter nach Heidelberg, wobei er zwei überzeugte Nationalsozialisten, Joachim Kirchner (1890-1978) und Richard Oehler (1878-1948), aus dem Rennen schlug¹¹. Nach seiner Entlassung im Zuge der Entnazifizierung Ende

1945 wurde er ab Februar 1949 wieder als Bibliotheksrat beschäftigt¹².

Politisch zeigt Preisendanz ein zwiespältiges Bild. Aus seiner zweifellos vorhandenen liberalen Haltung war der frühe Parteieintritt nicht abzuleiten. Er begründete ihn im späteren Spruchkammerverfahren mit der Hoffnung, weiter ungestört das Leben eines stillen Gelehrten führen zu können. Tatsächlich gab es aus Sicht des nationalsozialistischen Rektors Wilhelm Groh (1890-1964) Vorbehalte gegen seine Berufung an den Neckar¹³. Zweifellos agierte Preisendanz nie als nationalsozialistischer Aktivist und setzte die Schwerpunkte seiner Arbeit ganz im bibliothekarisch-wissenschaftlichen Bereich. So intervenierte er 1938, als der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung anordnete, daß Ausländer, die Altbestände einsehen wollten, auf den diplomatischen Weg zu verweisen seien, gegen diese aus seiner Sicht unsinnige Verfügung im Interesse der internationalen wissenschaftlichen Arbeit beim Karlsruher Kultusministerium. Wie sehr ihm die Bestände der Universitätsbibliothek am Herzen lagen, zeigt sein Versuch von 1944 (s. unten), auch im Falle einer Besetzung Heidelbergs durch feindliche Truppen für einen Schutz des Hauses zu sorgen. Im Zusammenhang mit dem Spruchkammerverfahren stellten ihm viele angesehenen Persönlichkeiten ein positives Zeugnis aus.

Auf der anderen Seite war, wie der Vergleich mit anderen deutschen Bibliotheken zeigt¹⁴, die Parteizugehörigkeit Voraussetzung für seine Ernennung zum Karlsruher Bibliotheksdirektor gewesen. Eine leitende Stellung im Dritten Reich bedingte, und hier machte Preisendanz keine Ausnahme, ein nicht geringes Maß an Zusammenarbeit mit Partei und Staat. Quellen für Preisendanz' öffentliche politische Haltung in der Universitätsbibliothek sind Konzepte von Reden an das Haus, die sich im Nachlaß erhalten haben. Während er den Krieg noch 1939 als das Furchtbarste, das ein Land treffen könne, charakterisierte, sprach er 1943, anlässlich der Mitteilung, daß ein Mitarbeiter gefallen sei, davon, daß die Opfer dieses Krieges ‚tiefen Sinn‘ hätten. Am deutlichsten scheint seine Unterstützung des Regimes in einer Rede vom Beginn des Jahres 1944 durch. Angesichts weiterer Auslagerungsbemühungen rief er vor dem Hintergrund der Kriegssituation zu besonderen Leistungen auf; auch das funktionierende Bibliothekswesen sei kriegswichtig. Zwei Spruchkammer-

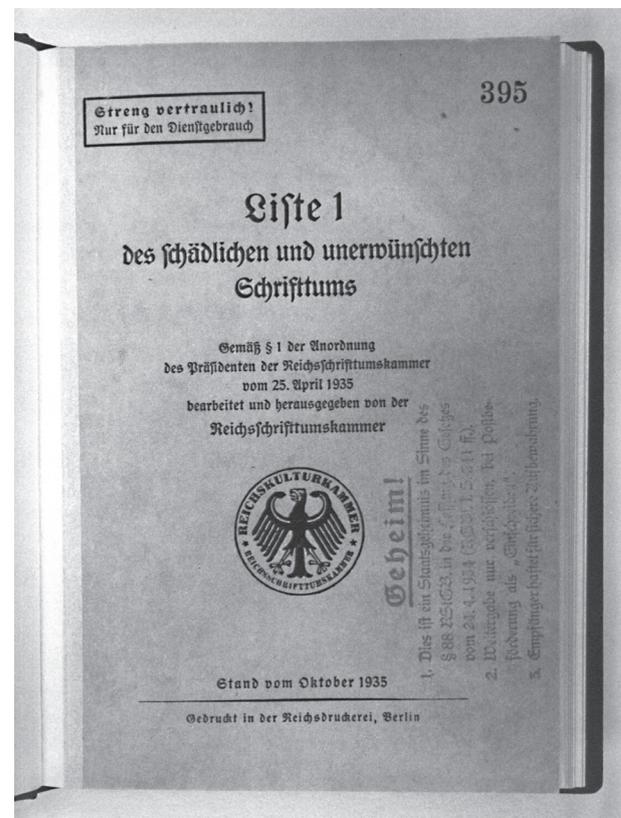
urteile aus den Jahren 1947 und 1948 stuften Preisendanz als Mitläufer ein.

Schon im April 1935, vor Preisendanz' Amtsantritt, mußte die Universitätsbibliothek Heidelberg auf Wunsch der Studentenschaft ein Verzeichnis ihrer Buchhändler erstellen, um etwaige Kontakte zu jüdischen Geschäftsleuten offenzulegen¹⁵. Unmittelbar nach der Übernahme der Direktion sah sich Preisendanz einem Angriff der Zeitung ‚Der Heidelberger Student. Kampfblatt des nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes, Hochschulgruppe Heidelberg‘ ausgesetzt¹⁶. Das Blatt hatte im Sommersemester 1935 in scharfer Form den Angriff auf ‚überstaatliches Gesindel‘ eröffnet, insbesondere gegen Juden, Freimaurer und die Kirche. Im Folgeheft erschien folgende Polemik: ‚Bücherwurm. Wenn Sie die Beamten der Universitätsbibliothek nach den Dienststunden noch sprechen wollen, dann können Sie bestimmt einige davon jederzeit im Kolpinghaus, das den schönen Namen ‚Deutsches Haus‘ trägt, erreichen‘. Preisendanz versuchte, in Gesprächen mit den verantwortlichen Studenten den Vorwurf der zentrumsfreundlichen Einstellung zu widerlegen. So besuche lediglich ein Mitarbeiter, was nicht verboten, aber unerwünscht sei, das Kolpinghaus. Im November wandte er sich an das Rektorat der Universität und legte ‚entschiedenste Verwahrung‘ gegen die ‚Anwürfe‘ ein, ‚die der tatsächlichen Unterlage entbehren‘.

Sacharbeit und Ideologisierung

Zumindest bis Kriegsbeginn lief der Dienstbetrieb der Universitätsbibliothek ohne größere Störungen weiter. Die Separierung verbotener Literatur aus dem Hauptbestand war allerdings nur mit erheblichem Zeitaufwand zu leisten. Besonders ausgebaut wurde nach 1933 die Erwerbung nationalsozialistischer Literatur. Im Zuge der Revision nach 1945 ließen sich etwa 3000 Titel dieser Art eruieren. Damit dürfte die Universitätsbibliothek einen erheblichen Teil der relevanten nationalsozialistischen Buchproduktion angeschafft haben. Ab 1940 bemühte sich Preisendanz in Abstimmung mit dem Rektor um den Erwerb von Frontzeitungen¹⁷. Bei Kriegsbeginn wandte er sich an die örtliche Polizeidirektion mit der Bitte um Ablieferung feindlicher Flugblätter; dies wurde ihm allerdings im Juni 1940 aufgrund einer ‚höheren Orts ergangenen Weisung‘ abgeschlagen. Für die Literatur über den Zweiten Weltkrieg richtete die Universitätsbibliothek das Signaturensegment ‚S‘ neu ein.

Ab Kriegsbeginn versuchte Preisendanz verschiedentlich, ehemaliges Eigentum der Universitätsbibliothek Heidelberg beziehungsweise der mittelalterlichen Bibliotheca Palatina im besetzten Ausland zurückzufordern. So unternahm er im Juli und August 1940 den Vorstoß, den zweiten Band der Anthologia Palatina, der 1816 versehentlich in Paris geblieben war, zurückzugewinnen. Diese Aktion steht in Zusammenhang mit einer Initiative der Preußischen Staatsbibliothek Berlin sowie des Referats Bibliotheksschutz in Frankreich, die 1940 und 1941 Listen mit entfremdetem deutschen Bibliotheksgut in Frankreich zusammenstellten; verwirklicht wurden die Rückforderungen allerdings nicht¹⁸. Ebenfalls ohne Ergebnis verliefen zwei Initiativen von Preisendanz im November/Dezember 1943 sowie im März 1944 mit dem Ziel der Rückholung der Bibliotheca Palatina aus Rom¹⁹. Neben der Sacharbeit des Hauses sind in den Akten vor allem in der Zeit vor dem Krieg immer wieder von außen herangetragene Versuche der ideologischen Durchdringung im nationalsozialistischen Sinne zu fassen. In regelmäßigen Ab-



Schon 1933 setzten Verbote mißliebiger Literatur durch das NS-Regime ein. 1935 erschien die ‚Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums‘, mit der die deutschen Bibliotheken ihre Bestände abzugleichen und gegebenenfalls zu sperren hatten.

ständen hatte der Bibliotheksdirektor über das Personal an die Universität zu berichten. Erstmals im Januar 1935 wurde verlangt, auch die Mitgliedschaft in der NSDAP oder in sonstigen Parteilieferungen aufzuführen. Anfang 1938 waren alle ‚Alten Kämpfer‘ des Hauses aufzulisten. Im gleichen Jahr wurde der Direktor aufgefordert, Beamte für die ‚weltanschauliche Schulung der Beamten im Gau Baden‘ in der Gauschule Hornberg vorzuschlagen. Preisendanz konnte als Interessentin eine NSDAP-Anwärterin aus dem Hause melden.

Mit Kriegsbeginn stellte ein Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die wissenschaftlichen Bibliotheken primär in den Dienst militärischer und wirtschaftlicher Kommandostellen; die Versorgung anderer Benutzergruppen wurde nachgeordnet. Schon vorher waren die letzten jüdischen Benutzer aus den Bibliotheken vertrieben worden. Ein Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. Dezember 1938 hob alle noch bestehenden Ausnahmegenehmigungen auf²⁰.

Separierung und Übernahmen verbotener Literatur

Die Universitätsbibliothek blieb, im Gegensatz zu vielen Volksbüchereien, von unregelmäßig

‚Säuberungen‘ ihrer Bestände nach der Machtübernahme verschont. Allerdings ordnete das Badische Kultusministerium bereits Anfang Mai 1933 Nutzungsbeschränkungen für die Titel an, ‚die vom nationalen Standpunkt aus Anstoß erregen‘. Systematische Verbote mißliebiger Bücher lassen sich ab 1934 fassen. Die ausländische Literatur betraf das ‚Verzeichnis der für das Reichsgebiet verbotenen ausländischen Druckschriften nach dem Stande vom 1. April 1934‘, das bereits zum 1. Januar 1935 durch eine neue Liste ersetzt wurde. Die Separierung vor allem der inländischen Buchproduktion leitete ein Schreiben des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 3. April 1935 ein, allerdings in erster Linie mit Bezug auf beschlagnahmte Literatur. Basis für die Sichtung der eigenen Bestände war, mit Stand Oktober 1935, die ‚Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums‘, die von der Reichsschrifttumskammer herausgegeben wurde. Die Universitätsbibliothek Heidelberg mußte, wie alle anderen Bibliotheken, für die indizierten Titel in ihrem Bestand Nutzungsbeschränkungen erlassen. Sie bildeten in der Folge die sogenannten Separata, die nur auf Antrag unter Angabe des Forschungszwecks mit Erlaubnis des Direktors im Haus selbst eingesehen werden konnten. Einige besonders ‚schädliche‘ Werke bildeten die Gruppe der *Secreta*. Die Liste 1 wurde Anfang 1939 durch die ‚Liste des schädlichen und uner-



Gruppenbild von Mitarbeitern der Universitätsbibliothek im Innenhof des Hauses. Photos dieser Art wurden an die Kollegen verschickt, die eingezogen worden waren.

wünschten Schrifttums' mit Stand vom 31. Dezember 1938 ersetzt.

Gemäß der erhaltenen Kartei der Separata bis 1945 Heid. Hs. 3821,1 waren zuletzt etwa 2400 Titel der Universitätsbibliothek weit überwiegend auf der Basis der Listen verboten. Neben politisch mißliebiger Literatur und den Werken jüdischer Autoren umfaßten die Separata zum geringeren Teil sexualwissenschaftliche oder erotische Werke sowie wenige kriegswichtige Literatur oder aber Publikationen mit mißliebigen Sachaussagen. Gesperrt waren weiter Bücher über Geheimschriften sowie statistische Karten und Werke. Bemerkenswert ist schließlich eine ministerielle Anfrage nach den jüdischen und hebräischen Beständen der Universitätsbibliothek im Jahre 1938. Insbesondere sollte Preisendanz dazu Stellung nehmen, ob diese Literatur bereits ‚im Sinne einer nationalsozialistischen Erforschung der Judenfrage‘ ausgewertet worden sei. Der Direktor beantwortete diesen Vorstoß, der zweifellos im Zusammenhang mit der ‚Endlösung‘ zu sehen ist, allerdings eher ausweichend²¹.

Dem Fonds der Separata wurden ab 1935 auch Bücher aus Volksbüchereien eingegliedert²². In den Jahren nach der Machtübernahme waren Bestände dieser Art noch vernichtet worden. Diese Richtungsänderung begründete der Gau- und staatliche Landesbeauftragte für das Volkstümliche Büchereiwesen Philipp Harden-Rauch²³ Anfang 1936 wie folgt: ‚Da dieses eingezogene Schrifttum vom deutschen Büchermarkt endgültig verschwunden ist und fernerhin auch in den Volkstümlichen Büchereien nicht mehr vorhanden sein wird, wird in künftigen Zeiten der ernsten Forschung ein Einblick in die geistige Situation der jüngst vergangenen Epoche nur möglich sein, wenn ihr Schrifttum von den wissenschaftlichen Büchereien unter entsprechender Sicherung verwahrt wird‘. Tatsächlich erhielt die Universitätsbibliothek bis 1937 Zuwendungen aus verschiedenen Volks-, Leih- und Werksbüchereien sowie vom Verein Museum. Gut 300 verbotene und beschlagnahmte Titel gingen dem Haus zwischen 1935 und 1939 von der Preußischen Staatsbibliothek Berlin zu.

1942/43 erhielt die Universitätsbibliothek in zwei Fällen Teile von jüdischen Privatbibliotheken, deren Besitzer verschleppt worden waren oder nicht mehr lebten. Die Büchersammlung des Dichters Alfred Mombert (1872-1942) wurde nach seiner Deportation nach Gurs im Oktober 1940 zusammen mit seinem Nachlaß von der

Polizei beschlagnahmt und der Finanzdirektion übergeben. Während die handschriftlichen Materialien dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin überwiesen wurden, wo sie wohl untergegangen sind²⁴, übernahm die Universitätsbibliothek 1942 Momberts Büchersammlung. Der Mineraloge Victor Mordechai Goldschmidt (1853-1933) war bereits 1933 gestorben. Nachdem seine Frau Leontine 1942 in Heidelberg Selbstmord begangen hatte, um der Deportation zu entgehen, wurde ihre gesamte Habe beschlagnahmt. Aus diesen Beständen erhielt die Universitätsbibliothek 1942/43 neben fünf Handschriften 275 Drucke²⁵.

Sicherung des Gebäudes und Auslagerung der Bestände im Zweiten Weltkrieg

Die Funktionsfähigkeit der Universitätsbibliothek Heidelberg wurde im Laufe des Kriegs durch Maßnahmen des Luftschutzes und zwei große Auslagerungskampagnen 1942 und 1944 ganz erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Nach Kriegsausbruch fungierte Preisendanz als Betriebsluftschutzleiter und war für die Umsetzung der Luftschutzvorschriften verantwortlich. Ab Mai 1942 mußte das Haus jede Nacht durch Brandwachen geschützt werden, was eine ganz erhebliche Belastung für das kriegsbedingt deutlich reduzierte Personal mit sich brachte.

Die zeitlich früheste Auslagerungsaktion betraf den Codex Manesse sowie die zwei Gründungsurkunden der Universität, die im August 1939 an die Universitätsbibliothek Erlangen gingen. Als dieser Auslagerungsort zu unsicher wurde, konnten diese Stücke sowie der Sachsenspiegel und die Anthologia Palatina im August 1942 im Kunstbunker der Stadt Nürnberg eingelagert werden. In der Universitätsbibliothek Heidelberg selbst lassen sich erste entscheidende Aktivitäten ab Mai 1942 fassen. Nachdem anfänglich eine Sicherung der Bestände im Haus selbst ausreichend schien, verlangte ein Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 22. Juli 1942 die Auslagerung von Handschriften, Archivalien, Inkunabeln und Papyri. Der erste Abtransport fand im August 1942 nach Schloß Zwingenberg statt. Eine erhebliche Beschleunigung erfuhren die Bergungen nach dem Luftangriff auf die Badische Landesbibliothek Karlsruhe in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1942, bei der sie den größten Teil ihres Altbestands verlor. Als Heidelberger Ausweichorte dienten fast ausschließlich Schlösser im Kraichgau, im Odenwald und in Franken.



In zwei großen Kampagnen wurde 1942 und 1944 etwa die Hälfte der Bestände der Universitätsbibliothek, rund 600.000 Bände, in Schlösser sowie Bergwerke ausgelagert. Aufgrund der mangelnden Versorgungslage war teilweise keine Verpackung möglich.

Der sich verschärfende Luftkrieg und weitere Bibliotheksverluste in Deutschland führten ab Oktober 1943 zu einer zweiten Bergungskampagne. Vor allem aufgrund der Wirkung von Phosphorbomben schien Preisendanz die Einlagerung im Keller zu unsicher, so daß er die Verlagerung weiterer 500.000 Bände anstrebte. Da die Auslagerungsorte auf dem Land aufgrund der alliierten Luftüberlegenheit auch keinen richtigen Schutz mehr versprochen – der Besitzer von Schloß Triefenstein berichtete schon im November 1943 von Bombardierungen im Umkreis – wurde ab Anfang 1944 vorrangig in die Bergwerke Bad Friedrichshall-Kochendorf und Heilbronn eingelagert²⁶. Letzte kleinere Flüchtigungen waren

noch für Anfang 1945 geplant. Tatsächlich befanden sich bei Kriegsende immer noch 600.000 Bände, etwa die Hälfte des Buchbesitzes, im Haus selbst.

Im August 1944 ließ der Rektor auch die Universitätsbibliothek auffordern, Ausweichräume zur Aufrechterhaltung des Dienstbetriebs im Falle einer Zerstörung des Gebäudes anzumelden oder selbst zu beschaffen. Im Einvernehmen mit dem Rektor wandte sich Preisendanz Mitte Dezember 1944 an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin und schlug vor, daß im Falle der Besetzung Heidelbergs drei oder vier Vertrauenspersonen zurück-

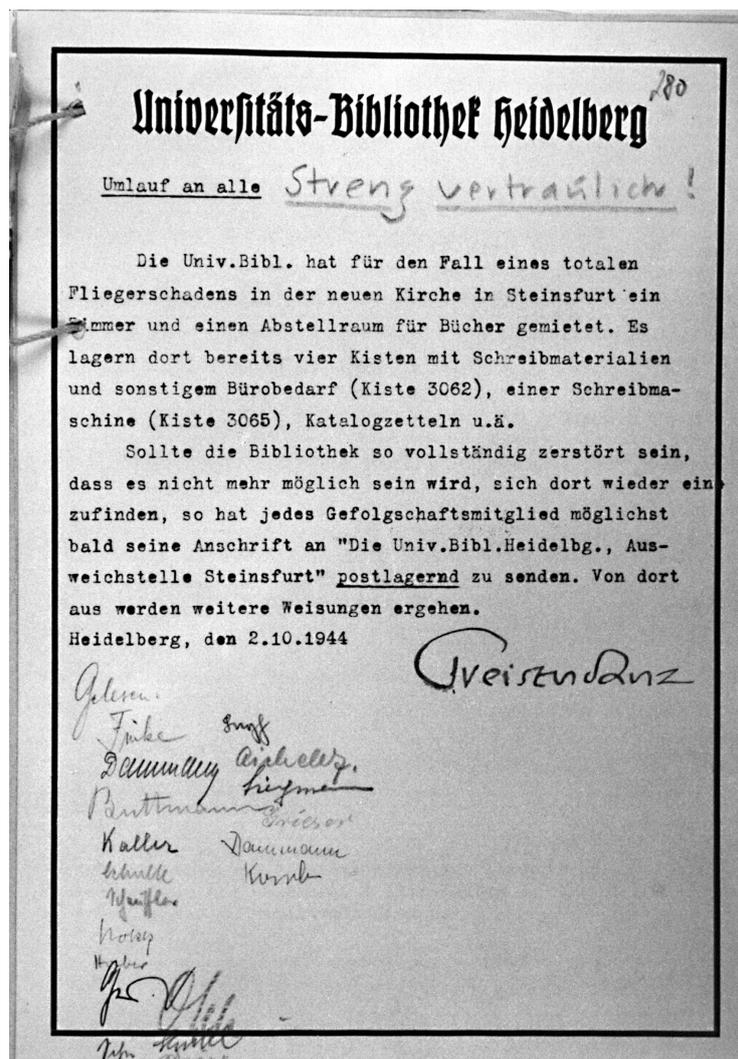
bleiben sollten, um das Gebäude und seine Bestände zu schützen und der feindlichen Militärbehörde anzuempfehlen. Das Ministerium hielt in seiner Antwort vom 27. Januar 1945 den Plan für undurchführbar und verwies auf die gefestigte Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Wiederbeginn nach der Befreiung Heidelbergs

Heidelberg wurde am 30. März 1945, dem Karfreitag, von amerikanischen Truppen befreit und die Universitätsbibliothek umgehend beschlagnahmt. Große Verluste waren unter dem Personal des Hauses zu beklagen. Drei Mitarbeiter waren gefallen, ein Mitglied des wissenschaftlichen Dienstes, der klassische Philologe und Historiker Wilhelm Port (1902-1945)²⁷, starb Anfang 1945 in der Gefangenschaft, und ein weiterer Mitarbeiter war noch Mitte 1946 vermißt.

Bis Ende des Jahres 1945 blieb die Universitätsbibliothek in amerikanischer Verwaltung, die hier das 7th Army Documents Center einrichtete, wo erbeutete Wehrmachts-, Partei- und Industriekarten gesammelt und ausgewertet wurden. Daher trat die Rückführung der ausgelagerten Bestände von den insgesamt 17 Auslagerungsorten in den Vordergrund. Mangels geeigneter Transportmittel dauerte die Aktion bis zum 5. Juni 1946, als die letzten Bücher aus Kochendorf geborgen wurden.

Vor der Freigabe der Universitätsbibliothek wurden Preisendanz und im Laufe des Jahres 1946 weitere Mitarbeiter aufgrund von NSDAP-Zugehörigkeit entlassen. Bis zu seinem Tode am 8. Januar 1947 amtierte Hermann Finke wiederum als Bibliotheksdirektor. Erst zum 1. November 1947 wurde mit Joseph Deutsch (1885-1966),



Die lokalen Machthaber rechneten Ende 1944 mit einer Zerstörung Heidelbergs. Daher hatte sich die Universitätsbibliothek um Ausweichräume zu kümmern, um den Dienstbetrieb aufrechterhalten zu können.

vorher Direktor in Greifswald, Breslau und Münster, ein neuer Leiter des Hauses bestimmt²⁸.

Nach der Freigabe der Universitätsbibliothek Anfang 1946 stellten die Mitarbeiter nicht unerhebliche Inventar- und Glasschäden fest. Da sowohl die noch im Haus befindlichen als auch die rückgeführten Bücher sortiert werden mußten und vorerst unbenutzbar waren, wurde im Januar 1946 mit den Beständen der Studentenbücherei ein Notdienst eingerichtet. Mit Einschränkungen konnte die Universitätsbibliothek zum 1. August 1946 den Ausleihbetrieb wiederaufnehmen. Nach einem Bericht vom April 1947 war der Lesesaal täglich bereits wieder 10 Stunden geöffnet; die monatliche Ausleihe bewegte sich bei 5.500 Bänden.

Bestandsverluste

Heidelberg und die Universitätsbibliothek wurden im Krieg nicht zerstört. Die mit Abstand größten Buchverluste waren am Auslagerungsort Schloß Menzingen zwischen Bruchsal und Eppingen zu beklagen, das am 2. April 1945 durch einen amerikanischen Fliegerangriff mit Brandbomben zerstört wurde²⁹. Neben Papyri, Holztafeln, sechs Ostraka und den Urkunden des Ausstellungsraumes verbrannte hierbei der Bücherinhalt von fünf Lastwagen mit einem geschätzten Gewicht von 600 bis 700 Zentnern. Betroffen waren Bestände der Abteilungen Klassische Philologie (Signatur D), insbesondere die Folioreihe, Medizin (Signatur P) sowie Tafelwerke aus anderen Abteilungen.

An den Auslagerungsorten der Bibliothek selbst kam es zu Entfremdungen. Gestohlen wurde eine deutsche palatinische Handschrift, Cod. Pal. germ. 385 aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, die unter anderem die allegorische mittelhochdeutsche Erzählung ‚Minneburg‘ enthält. Die Handschrift tauchte 1986 in den USA wieder auf³⁰. Ebenfalls wohl am ehesten an einem Auslagerungsort verschwand ein großer Teil der Einblattdrucksammlung, darunter etliche überaus wertvolle Unikate³¹. Ein Teil tauchte 1967 in der National Gallery of Art in Washington auf und wurde 1968 zurückgegeben. Eine weitere Handschrift, Cod. Pal. germ. 51 mit dem Psalmenkommentar des Paracelsus, war nach Dresden ausgeliehen worden und kam erst 1989 im Rahmen eines Kulturgütertauschs mit der DDR nach Heidelberg zurück³². Wie groß die Zahl der ent-

fremdeten Bücher aus dem Zangemeisterbestand in den Auslagerungsorten oder im Gebäude selbst gewesen ist, läßt sich nicht exakt beziffern, zumal bei der Bestandsrevision nach dem Krieg nicht zwischen Verlusten durch den Brand in Menzingen oder Diebstahl unterschieden wurde. Noch 1998 kehrten aus den USA aus einem Nachlaß 366 Bände der Universitätsbibliothek mit den Schwerpunkten Literatur und Geschichte zurück³³. Insgesamt dürfte die Universitätsbibliothek etwa 40.000 Bände verloren haben.

Säuberung der Universitätsbibliothek von nationalsozialistischer und militaristischer Literatur und Rückgabe enteigneter Bestände

Zwei Ziele, die die Militärregierung mit hoher Priorität verfolgte, waren die Säuberung der Universität von nationalsozialistischer und militaristischer Literatur sowie der Versuch der Identifizierung und Rückgabe widerrechtlich in ihren Besitz gelangter Bücher. Grundlage für die Säuberung der Bestände war das Gesetz des Alliierten Kontrollrates vom 13. Mai 1946 über die Einziehung von Literatur nationalsozialistischen und militaristischen Inhalts. Begonnen wurde in Heidelberg mit den Instituten, die bis Juli 1946 ihre entsprechenden Bestände der Universitätsbibliothek, zusammen 338 Bände, zu übereignen hatten.

Die Universitätsbibliothek erhielt mit Schreiben vom 26. Juli 1946 eine maschinenschriftliche Liste der zu separierenden Titel von der Militärregierung und die Anweisung, ein spezielles Verzeichnis anzulegen. Tatsächlich hatte wenige Wochen vorher noch Unklarheit darüber geherrscht, ob die verbotene Literatur nicht abzugeben sei. Die Liste, die die Universitätsbibliothek im Dezember 1946 einzureichte, umfaßt etwa 1300 Titel.

Im Gegensatz zur Praxis der Separierung vor 1945, der präzise Titelangaben zugrunde lagen, stand die Aussonderung nach 1945 vor allem im Ermessen des Hauses, da die amerikanische Liste nicht sehr umfangreich war. Mit der Umsetzung wurde der Historiker und Germanist Oswald Dammann (1893-1978) beauftragt, der im Januar 1948 wegen der enttäuschenden Entwicklung, die die Denazifizierung genommen hatte, von diesem Amt zurücktreten wollte. Im April 1948 konnte Direktor Deutsch einem Kollegen



Die Militärregierung schützte nach der Befreiung die ausgelagerten Bestände der Universitätsbibliothek und ermöglichte in der Folge ihre Rückführung. Dieses Plakat, abgezeichnet vom zuständigen Monuments and Fine Arts Officer, stellte Schloss Triefenstein unter amerikanischen Schutz.

immerhin mitteilen, daß die Separierung ‚im Großen und Ganzen‘ abgeschlossen sei; es ist anzunehmen, daß die Aktion vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung nicht zuende geführt wurde. Die gesperrte Literatur erhielten Benutzer nur bei Nachweis wissenschaftlicher Ziele in einem Raum der Universitätsbibliothek zur Verfügung gestellt. Von der Liste vom Dezember 1946 abgesehen, fand keine Kontrolle der Aktion durch die Militärregierung mehr statt. Die Kartei der separierten nationalsozialistischen und militaristischen Literatur Heid. Hs. 3821,2-4 umfaßt etwa 3000 Titel; einige wenige Nachträge reichen bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Erfasst ist ganz zentral die politisch motivierte nationalsozialistische und antisemitische Buchproduktion zwischen 1933 und 1945. Die erste Initiative der Militärregierung zur Rückgabe widerrechtlich in den Besitz der Universitätsbibliothek gelangter Bestände ist im Januar 1946 in den Akten faßbar. Im Zusammenhang mit der Bibliothek Alfred Mombert wurde die Uni-

versitätsbibliothek aufgefordert, ihr Geschenk- und andere relevante Unterlagen auszuliefern. Ziel war ‚clarifying acquisitions from foreign countries since 1939 or Jewish acquisitions since 1933‘. Die weitgehend noch separat aufgestellte Bibliothek Mombert konnte in der Folge ohne Probleme an die rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben werden, die sie dann 1950 an die Badische Landesbibliothek Karlsruhe verkauften. Schwieriger gestaltete sich die Restitution der Büchersammlung von Victor Mordechai Goldschmidt³⁴.

Mit Schreiben vom 12. Februar 1947 machte die Militärregierung einen Vorstoß, auch einzelne beschlagnahmte Bände zu eruieren. Basis hierfür waren Selbstauskünfte der Universitätsbibliothek, die die Recherchen durchzuführen hatte. Sie mußte bis 31. März 1947 drei Verzeichnisse anfertigen. Die erste Liste sollte alle Titel enthalten, die nach dem 1. Januar 1938 in von Deutschland besetzten Ländern erworben worden waren. Unzweifelhaft widerrechtlich erworbene Bestände waren in den Listen 2 und 3 nach Ausweis der Geschenk- und Anschaffungsbücher aufzunehmen. Liste 2 sollte die nach dem 1. Januar 1933 in Deutschland von Behörden beschlagnahmte und der Universitätsbibliothek direkt zugeleitete Literatur enthalten, Liste 3 die durch die Preußische Staatsbibliothek in Berlin, regionale Volksbüchereien und andere ins Haus gekommene ‚konfiszierte Literatur‘. In Liste 3 waren allerdings nur die Titel aufzunehmen, deren Vorbesitzer sich ermitteln ließen. Die Universitätsbibliothek wurde weiter aufgefordert, mangels Vorprovenienz nicht mehr restituierbare Literatur früher verbotener Autoren - beispielhaft wurden Thomas Mann, Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig, Franz Kafka und André Gide genannt - ihren Benutzern besonders zugänglich zu machen, um ihnen ‚klar diejenige Art geistiger Nahrung [zu] zeigen, die dem deutschen Volke während des Nazi-Regimes entzogen war‘.

Die Universitätsbibliothek kam der Aufforderung mit Schreiben vom 25. Mai 1947 nach. In Liste 2 waren 46 Titel erfaßt, die sich vor allem Leihbibliotheken und Privatpersonen zuweisen ließen. Liste 3 verzeichnete etwa 160 Titel, die in erster Linie aus regionalen Stadtbüchereien sowie dem Verein Museum stammten. Der Schwerpunkt beider Listen liegt bei der Abteilung Schöne Literatur. Von den über 300 Titeln, die die Preußische Staatsbibliothek Berlin der Universitätsbib-

liothek im Dritten Reich übersandt hatte, ließ sich nur ein Band einem Vorbesitzer zuweisen; offensichtlich waren hier vor der Verteilung alle Spuren entfernt worden. Zumindest die Bücher der Liste 2 wurden am 18. November 1947 an das Offenbach Archival Depot abgeliefert.

Resümee

Die Universitätsbibliothek Heidelberg, eine der größten und bedeutendsten Bibliotheken ihrer Art, setzte der Durchsetzung nationalsozialistischer Politik unter dem bis 1934 amtierenden Direktor Rudolf Sillib keine Widerstände entgegen. Im Falle seines Nachfolgers Karl Preisendanz läßt sich immerhin konstatieren, daß er, obwohl Parteimitglied, kein nationalsozialistischer Aktivist war, an der Internationalität der Wissenschaft festhielt und den Schutz der Bestände des Hauses auch über die absehbare Eroberung Heidelbergs 1945 hinaus betrieb.

Die nationalsozialistische Politik hatte vor allem einschneidende Folgen für jüdische Mitbürger, denen ab 1933 sukzessive die Benutzung der Universitätsbibliothek unmöglich gemacht wurde. Der zweite Komplex, auf den das Regime großen Wert legte, war die Separierung verbotener und unerwünschter Literatur, die nur mit Einschränkungen benutzt werden durfte. Vor allem regionalen Volksbüchereien diente die Universitätsbibliothek auch als Depotbibliothek für Schrifttum dieser Art. Darüber hinaus erwarb die Universitätsbibliothek Heidelberg in der Zeit des Dritten Reiches auch beschlagnahmte Bücher jüdischer Provenienz.

Nach Kriegsbeginn führten zwei große Auslagerungskampagnen zur Verlagerung von etwa der Hälfte der Buchbestände, was die Benutzung weitgehend unmöglich machte. Die Befreiung erlebte die Universitätsbibliothek unzerstört; von den Verlusten am Auslagerungsort Schloß Menzingen abgesehen, hielten sich die kriegsbedingten Schäden, im Vergleich mit anderen Institutionen, in Grenzen. Da die Universitätsbibliothek beschlagnahmt worden war, konnte sie erst wieder Anfang 1946 ihren Dienstbetrieb aufnehmen. Die Militärregierung ordnete eine Säuberung der Bestände von nationalsozialistischer Literatur an, der das Haus weitgehend nachkam. Vergleichsweise große Anstrengungen wurden, ebenfalls auf amerikanisches Betreiben, unter-

nommen, um entfremdete Bücher ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Anmerkungen

* Für eine Variante dieses Aufsatzes siehe: Armin Schlechter, Mit der Weltoffenheit war es schnell vorbei. Die Universitätsbibliothek Heidelberg vom Ende der Weimarer Republik bis zum Neuanfang nach 1945, in: *Buch und Bibliothek* 56 (2004), S. 428-436.

¹ Der Aufsatz basiert vor allem auf Aktenmaterial der Universitätsbibliothek sowie des Universitätsarchivs, das hier aus Platzgründen nicht im Einzelnen nachgewiesen werden kann. Grundlegend ist folgendes Quelleninventar: Hildegard Müller/Jutta Hager, *Quellen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg 1870-1945. Ein Inventar. Mit einer Einführung und Registern von Achim Bonte*, Heidelberg 1996.

² *Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken* 23/24 (1933), S. 83; 33 (1943), S. 51.

³ Hans-Gerd Happel, *Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken*, München u.a. 1989, S. 98.

⁴ Rudolf Sillib, *Die Heidelberger Universitäts-Bibliothek*, in: *Monographien deutscher Städte*, hrsg. von Erwin Stein, Bd. 28: Heidelberg, Berlin 1928, S. 74.

⁵ Sillib, *Universitäts-Bibliothek* (wie Anm. 4), S. 70-75.

⁶ Friedrich Lautenschlager, Rudolf Sillib (1869-1946). Ein Gedenkblatt, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 97 (1949), S. 349-356.

⁷ Hildegard Müller, *Die Universitätsbibliothek Heidelberg im Dritten Reich*, in: *Die Universitätsbibliotheken Heidelberg, Jena und Köln unter dem Nationalsozialismus*, hrsg. von Ingo Toussaint, München u.a. 1989, S. 57f.; Armin Schlechter, *Gustav Radbruch 1878-1949. Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts zwischen Rechtswissenschaft und Politik. Katalog zur Ausstellung im Universitätsmuseum Heidelberg* 13. Juli – 10. Oktober 2002, S. 43.

⁸ Joachim-Felix Leonhard, *Vom lebendigen zum deutschen Geist – Aussonderung und Separierung von Büchern in Heidelberger Bibliotheken unter dem Nationalsozialismus*, in: *Bücherverbrennung. Zensur, Verbot, Vernichtung*

unter dem Nationalsozialismus in Heidelberg, hrsg. von Joachim-Felix Leonhard, Heidelberg 1983, S. 110. Band 1 des Exemplars der Erstaussgabe in der Universitätsbibliothek wurde tatsächlich 1925, im Jahr des Erscheinens, erworben (B 4439-177-24 RES).

⁹ Alexandra Habermann/Rainer Klemmt/Frauke Siefkes, Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980, Frankfurt/M. 1985, S. 78.

¹⁰ Hildegard Müller, Preisendanz, Karl, in: Baden-württembergische Biographien, hrsg. von Bernd Otnad, Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 282-284; Habermann/Klemmt/Siefkes, Lexikon (wie Anm. 9), S. 256f.

¹¹ Happel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen (wie Anm. 3), S. 48, 51f.

¹² Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 34 (1950), S. 210f.

¹³ Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg (wie Anm. 7), S. 21f.

¹⁴ Happel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen (wie Anm. 3), S. 28f.

¹⁵ Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg (wie Anm. 7), S. 37.

¹⁶ Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg (wie Anm. 7), S. 22.

¹⁷ Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg (wie Anm. 7), S. 35.

¹⁸ Happel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen (wie Anm. 3), S. 59; Anja Heuss, Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion, Heidelberg 2000, S. 270.

¹⁹ Elmar Mittler, Ein Vorschlag zur Rückführung der Palatina im Zweiten Weltkrieg, in: Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986, Heiliggeistkirche Heidelberg. Textband, hrsg. von Elmar Mittler u.a., 4. Aufl., Heidelberg 1986, S. 482f.

²⁰ Happel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen (wie Anm. 3), S. 95.

²¹ Leonhard, Vom lebendigen zum deutschen Geist (wie Anm. 8), S. 113.

²² Achim Bonte, Bücher mit Vergangenheit – Die Universitätsbibliothek Heidelberg als Sammelstelle verfemter Literatur im ‚Dritten Reich‘, in: Theke 2001, S. 45-50.

²³ Engelbrecht Boese, Das Öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich, Bad Honnef 1987, S. 194 u.ö.

²⁴ Ulrich Weber, Alfred Mombert. Ausstellung zum 25. Todestag. Badische Landesbibliothek, Karlsruhe 1967, S. 16.

²⁵ Armin Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Überblick, Heidelberg 1990, S. 10f.

²⁶ Christhard Schrenk, Schatzkammer Salzbürgwerk. Kulturgüter überdauern in Heilbronn und Kochendorf den Zweiten Weltkrieg, Heilbronn 1997, S. 249, 356, 358, 370.

²⁷ Habermann/Klemmt/Siefkes, Lexikon (wie Anm. 9), S. 253.

²⁸ Habermann/Klemmt/Siefkes, Lexikon (wie Anm. 9), S. 56f.

²⁹ Hartwig Beseler/Niels Gutschow, Kriegschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 2: Süd, Neumünster 1988, S. 1183f.

³⁰ Angelika Günzburger, Codex Palatinus 385 in Heidelberg, in: Ruperto Carola 40 (1988), Nr. 78, S. 97f.

³¹ Vermißt sind u.a. Rudolf Sillib, Holz- und Metallschnitte aus der Grossh. Universitäts-Bibliothek Heidelberg, Straßburg 1907, Nr. 1, 4-7, 9.

³² Kurt Goldammer, Paracelsus-Handschriften und ihre Schicksale, in: Ruperto Carola 42 (1990), Nr. 81, S. 61-65.

³³ Horst Neu-Zuber, „Habent sua fata libelli“, in: Theke aktuell 5 (1998), Nr. 4, S. 16-19

³⁴ Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken (wie Anm. 25), S. 10f.

Bibliographie

zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg: Berichtszeitraum 2004

Dieses Verzeichnis, das jährlich fortgeschrieben wird, berücksichtigt Monographien und Aufsätze, die sich in nennenswertem Maße auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel aus den hauseigenen Zeitschriften *Theke* und *Theke aktuell*. Auch auf die Verzeichnung von Presseberichten wurde verzichtet. Die Zusammenstellung beruht auf den Meldungen der Autorinnen und Autoren und hat somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Bonte, Achim, Bibliotheksreform auf starkem Grund. Die neue Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg, in: *Bibliotheksdienst* 38 (2004), S. 717-725.

Dannehl, Jens, Paris, Mannheim, Heidelberg: Der Weg zweier Globenpaare durch die Kurpfalz, in: Jäger, Willy u.a. (Hrsg.): *Der Heidelberger Karl-Theodor-Globus von 1751-2000. Vergangenes mit gegenwärtigen Methoden für die Zukunft bewahren*. Berlin u.a., 2004 (Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 14), S. 5-29.

Dannehl, Jens, Die Restaurierung des Globus, in: Jäger, Willy u.a. (Hrsg.): *Der Heidelberger Karl-Theodor-Globus von 1751-2000. Vergangenes mit gegenwärtigen Methoden für die Zukunft bewahren*. Berlin u.a., 2004 (Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 14), S. 37-67.

Kloth, Nicole, Das Sondersammelgebiet Ägyptologie an der Universitätsbibliothek Heidelberg: Ein nationales Förderprogramm der DFG, in: *Göttinger Miscellen* 203 (2004), S. 87-98.

Miller, Matthias; Zimmermann, Karin/Miller, Matthias, „Bete zu Gott - und hilf dir selbst“, in: *Spektrum der Wissenschaft. Spezial 4/2004: Forschung und Technik in der Renaissance*, S. 66-71.

Miller, Matthias; Schlechter, Armin/Miller, Matthias/Zimmermann, Karin, On Minnesang in the Database, in: *German research. Magazine of the Deutsche Forschungsgemeinschaft* 1/2004, S. 12-15.

Rothe, Ulrike, Leistungsbezogene Mittelzuweisung für Universitätsbibliotheken: Ein Budgetierungsmodell für die Universitätsbibliothek Heidelberg. *ZfBB* 51 (2004) 3, S. 127-140.

Schlechter, Armin/Miller, Matthias/Zimmermann, Karin, On Minnesang in the Database, in: *German research. Magazine of the Deutsche Forschungsgemeinschaft* 1/2004, S. 12-15

Schlechter, Armin, Mit der Weltoffenheit war es schnell vorbei. Die Universitätsbibliothek Heidelberg vom Ende der Weimarer Republik bis zum Neuanfang nach 1945, in: *BuB* 6 (2004), S. 428-436

Schlechter, Armin, „Und dir schenken ein kunstlos Lied“. Dichter auf der Durchreise. Katalog zur Ausstellung des Kurpfälzischen Museums und der Universitätsbibliothek Heidelberg im Rahmen der Baden-Württembergischen Literaturtage 2004, hrsg. von Frieder Hepp u.a., Ubstadt-Weiher 2004.

Zimmermann, Karin (u.a.), Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg (Cod. Pal. germ. 1-181), Wiesbaden 2003.

Zimmermann, Karin/Miller, Matthias, „Bete zu Gott - und hilf dir selbst“, in: *Spektrum der Wissenschaft. Spezial 4/2004: Forschung und Technik in der Renaissance*, S. 66-71.

Zimmermann, Karin; Schlechter, Armin/Miller, Matthias/Zimmermann, Karin, On Minnesang in the Database, in: *German research. Magazine of the Deutsche Forschungsgemeinschaft* 1/2004, S. 12-15.

Autorinnen und Autoren

Rike Balzuweit, M.A.

Universitätsbibliothek Heidelberg
Stv. Leiterin der Abt. Dezentrale Bibliotheken
Fachreferentin für Psychologie u.a.
Tel.: 06221/54-2581
e-mail: balzuweit@ub.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Walter Berschin

Universität Heidelberg
Direktor des Seminars für Lateinische
Philologie des Mittelalters und der Neuzeit
Tel.: 06221/54-2735
e-mail: walter.berschin@urz.uni-heidelberg.de

Dr. Achim Bonte

Universitätsbibliothek Heidelberg
Stv. Direktor
Fachreferent für Germanistik u.a.
Tel.: 06221/54-2579
e-mail: bonte@ub.uni-heidelberg.de

Dipl.-Bibl. (FH) Jutta Bräunling

Bibliothek der Fakultät für
Klinische Medizin, Mannheim
Stv. Leiterin
Tel.: 0621/383-3101
e-mail: jutta.braeunling@bibl.ma.uni-heidelberg.de

Dipl.-Bibl. Elke Daucher

Universitätsbibliothek Heidelberg
Abt. Benutzung I: Informationsdienste
Tel.: 06221/54-2393
e-mail: daucher@ub.uni-heidelberg.de

Dipl.-Bibl. Nikolai Mileck

Universitätsbibliothek Heidelberg
Abt. Dezentrale Bibliotheken
Tel.: 06221/54-2601
e-mail: mileck@ub.uni-heidelberg.de

Dr. Armin Schlechter

Universitätsbibliothek Heidelberg
Leiter d. Abt. Handschriften u. alte Drucke
Fachreferent für Buch- und Bibliothekswesen,
Handschriften- und Inkunabelkunde u.a.
Tel.: 06221/54-2399
e-mail: schlechter@ub.uni-heidelberg.de

Dr. Thomas Wolf

Universitätsbibliothek Heidelberg
Leiter der Abt. Benutzung und Digitalisierung
Tel.: 06221/54-2798
e-mail: wolf@ub.uni-heidelberg.de